

Klare Frage über Belgien eine klare Antwort. Sie bleiben allein. Man beschränkte sich darauf, einen Passus zu formulieren, der eine Bezugnahme auf die Kundgebung des Reichstags vom 19. Juli enthielt. Aber diese Kundgebung war eben auch nur in allgemeinen Ausdrücken gehalten und sagte über Belgien direkt nichts. Immerhin konnte gefolgert werden: wenn die Regierung mit der Kundgebung des Reichstags einverstanden sei, dann sei sie auch bereit, in bezug auf Belgien die logischen Folgerungen zu ziehen. Das wäre dann immer noch etwas mehr gewesen als nichts.

Aber selbst dieses letzte Fünkchen wurde ausgebläht. Am 24. September schrieb der Reichskanzler Dr. Michaelis an den Runtius einen Brief, in dem er ausführte:

Sind wir mithin im heutigen Stadium der Dinge noch nicht in der Lage, dem Wunsch Eurer Exzellenz zu entsprechen und eine bestimmte Erklärung über die Absichten der kaiserlichen Regierung im Hinblick auf Belgien und auf die von uns gewünschten Garantien zu geben, so liegt der Grund hierfür keineswegs darin, daß die kaiserliche Regierung grundsätzlich der Abgabe einer solchen Erklärung abgeneigt wäre oder ihre entscheidende Wichtigkeit für die Frage des Friedens unterschätze oder glaube, ihre Absichten und die ihr unumgänglich nötig scheinenden Garantien könnten ein unübersteigliches Hindernis für die Sache des Friedens bilden, sondern lediglich darin, daß ihr gewisse Vorbedingungen, die eine unbedingte Voraussetzung für die Abgabe einer derartigen Erklärung bilden, noch nicht genügend geklärt zu sein scheinen.

Hierüber Klarheit zu gewinnen, wird das Bestreben der kaiserlichen Regierung sein, und sie hofft — falls die Umstände ihr Vorhaben begünstigen, — in nicht allzu ferner Zeit in der Lage zu sein, Eurer Exzellenz über die Absichten und nötigen Forderungen der kaiserlichen Regierung, insbesondere in bezug auf Belgien, genauer unterrichten zu können.

Dieser Brief enthält nicht nur eine direkte Weigerung, den Verzicht auf Belgien auszusprechen, sondern auch die unmißverständliche Andeutung, daß Deutschland zu einem solchen Verzicht innerlich gar nicht bereit sei, da es bezüglich Belgiens ganz bestimmte Absichten habe.

Dieser Brief des Herrn Michaelis, der die Friedensaktion des Papstes und überhaupt jede Friedensaktion mit der Faust zerschlug, war nur zwei Beamten des Auswärtigen Amtes, v. Kühlmann und v. d. Busche bekannt. Die Mitglieder des siebengliedrigen Reichstagsausschusses erfuhren nichts von ihm. Man hatte den Reichstag herangezogen zur Mitarbeit an einer Note, die inhaltlich nichts besagte, hatte ihn über die Bedeutung dieser Note gefälscht getäuscht und dann die wirkliche, scharf ablehnende Antwort hinter seinem Rücken abgegeben.

Dr. Bredt stellt attennmäßig fest, daß an diesem ungeheuerlichen Vorgang weder der Kaiser noch die Oberste Heeresleitung ein Verschulden trifft. Insbesondere war Wilhelm II. damals für eine ernste deutsche Friedensaktion kein Hindernis. Hatte er doch in einem lichten Augenblick den Runtius in seinen Absichten bestärkt und ihm gesagt, es sei ein dauerndes Verdienst der Sozialdemokratie, daß sie immer aus dem Frieden hin- und her- arbeite!

Der Reichskanzler Michaelis hätte also zusammen mit seinem Auftraggeber und mit dem Reichstag durch eine klare Erklärung über Belgien eine günstige Stimmung für die Durchführung des Friedens schaffen können, er hat es vorgezogen, die Friedensaktion des Papstes unter Hintergehung des Reichstags zum Scheitern zu bringen.

Jetzt meldet sich der so schwer Angeklagte in der „Täglichen Rundschau“ zum Wort. Sichtlich hat er zu seiner Rechtfertigung nichts anzuführen. Er beschränkt sich darauf, auf eine Erklärung des zweiten Untersuchungsausschusses vom Herbst 1922 hinzuweisen, in der gesagt war, „die Frage, ob die päpstliche Friedensaktion allein durch die Verzögerung der von der Kurie gewünschten deutschen Erklärung über die

Freigabe Belgiens vereitelt worden sei, könne nicht bejaht werden. Auf Grund der Aussagen und Dokumente könne es als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß England und Frankreich jedenfalls Ende August 1917 ein Eingehen auf die päpstliche Friedensvermittlung mit Rücksicht auf die gesamte Kriegslage als nicht in ihrem Interesse liegend betrachteten.“

Diese Erklärung des zweiten Untersuchungsausschusses wird Michaelis nicht retten können. Es ist schon gesagt worden, daß der Wert eines klaren, deutlichen Verzichts auf Belgien sich nicht in seiner unmittelbaren Wirkung auf die Friedensaktion des Papstes erschöpfte. Wäre er ausgesprochen worden, so wäre der Krieg sicher nicht später und schlechter beendet worden, sondern wahrscheinlich früher und besser.

Ueber den Betrug, den er nach Bredts Darstellung am Reichstag begangen hat, sagt Michaelis nichts. Er beschränkt sich darauf, darüber zu klagen, daß er nicht noch einmal gehört worden ist, bevor das Gutachten Bredts verfaßt und herausgegeben wurde. Mag man denn Michaelis noch einmal hören! Schon um dem deutschen Volke noch einmal zu zeigen, wie es in glorreichen Kaiserzeiten regiert worden ist!

Neue Schmutzoffensive in Sicht.

Hugenberg, Bacmeister und Co.

Die berufsmäßigen Verleumder im deutschnationalen Lager sind wieder einmal eifrig bei der Arbeit. Sie planen für den kommenden Herbst eine neue „große Aktion“ mit altem und neuem Material gegen maßgebende Persönlichkeiten der Republik. Ihre Aktion soll eine Teilercheinung des geplanten Kampfes für die Bildung der Rechtsregierung im Reich nach dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund sein. Außer dem preussischen Minister des Innern, Severing, dessen Gesundheit man noch nicht genügend ruiniert hat, sollen vor allem auch andere führende Sozialdemokraten aufs Korn genommen werden. Alles „belastende Material“ ist gratis oder gegen hohe Entschädigungen an den aus der Ruhmann-Affäre rühmlichst bekannt gewordenen Sittenrichter Bacmeister zu schicken.

Der Erfolg war bisher gleich null; denn derartige belastendes Material gibt es einfach nicht. Aber ist es nicht da, so wird es eben erfunden, erlogen und gemacht; denn der Zweck heiligt die Mittel. Es soll den leichtgläubigen Lesern der Provinzpresse des Herrn Hugenberg im Herbst unter allen Umständen in Artikeln mit großen schreienden Ueberschriften die Korruption der Republik und ihrer führenden Politiker gezeigt werden. Mag dann auch in Verleumdungen, in Beleidigungsstrafverfahren die völlige Haltlosigkeit all dieser Lügen nachgewiesen werden — bei einem Teil der Leser bleibt doch schließlich etwas von den Lügen haften. So spekulieren Bacmeister und Genossen. Damit wäre dann ihr Ziel erreicht.

Diese Art „politische Aktivität“ richtet sich für alle anständigen Menschen von selbst. Aber das kümmert die Bacmeister-Gesellschaft wenig. Sie ruft nach Reinigung der politischen Atmosphäre, fährt das Wort vom politischen Unstand und der reinen Weste am häufigsten im Munde, um selbst das Gegenteil davon zu tun. Wir sind daher überzeugt, daß dieser Verleumdungsflugzug trotz dieses Hinweises einsehen wird, und darum sei er von vornherein als Schlamm- und Schmutzoffensive übelster Art in aller Öffentlichkeit gebrandmarkt.

Vor dem Schöffengericht Kempten im Allgäu wird in den nächsten Tagen gegen einen gewissen Schindler wegen Anbietung zum Mord verhandelt werden. Schindler schrieb vor einigen Monaten an die österreichische Regierung einen Brief, in dem er sich bereit erklärte, Mussolini zu erschießen. Statt der Antwort wurde der Briefschreiber seinerzeit auf Veranlassung der österreichischen Regierung verhaftet.

Poehlmann Triumphator.

Wo bleibt Herr Dr. Becker?

Professor Lessing ist aus dem Lehramt in Hannover verdrängt. Student Poehlmann, der Anführer der Studentenrevolte hat sich in Bonn des Sieges gerühmt, hat den Minister Dr. Becker, den Rektor und die Professoren der Technischen Hochschule beschimpft, unter freirechtlichem Beifall der völkischen Studenten.

Es kann ihm ja nichts geschehen! Der Staatsanwalt ist blind. Er hat das Verfahren gegen die studentischen Haupttäter eingestellt. Sie waren — nicht zu ermitteln. Kein Wunder, daß die Kadaverstudenten von Hannover laut „Sieg“ schreien.

Mit ihnen die Hugenbergpresse. In der „Nacht- ausgabe“ des „Tag“ heißt es:

„Damit sind die Ästien über den Foll Lessing auch nach dieser Richtung endgültig geschlossen. Rückblickend ist zu der ganzen Angelegenheit zu sagen, daß die Studentenschaft in diesem Streit nicht eben schlecht abgeschnitten hat. Ihr Ziel, Lessings Lehrtätigkeit ein Ende zu machen, ist vorläufig erreicht.“

Also: Rechtsbruch, offene Gewalttat, studentische Anmaßung haben ihr Ziel erreicht. Ein republikanischer Professor ist aus dem Lehramt verdrängt. Von Sühne ist keine Rede. Das zuständige Ministerium aber läßt sich den Willen randalstender völkischer Studenten aufzwingen. Ist das Wahrung der Staatsautorität?

So zieht man aus den Poehlmann und Konsorten künftige Beamte, die schon von der Universität her wissen, daß man eine republikanische Regierung verhöhnen kann, ohne etwas zu riskieren, daß man Vertretern republikanischer Anschauung gegenüber das Recht verlegen kann, ohne sich eine Strafe zuzuziehen.

Nichts kennzeichnet das Versagen der Zentralbehörde im Studentenfall von Hannover mehr als der schmachvolle Ausgang der Strafuntersuchung und das Siegesgeschrei der Poehlmänner.

Eupen-Malmedy.

Der „Tempo“ sollte geschickter schwindeln.

Brüssel, 17. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Frage der Rückerstattung Eupen-Malmedys beschäftigt weiter die Öffentlichkeit. Verschiedentlich wird behauptet, daß Frankreich sich der Rückgabe widersetze. Der „Peuple“ (soz.) erklärt, eine solche Haltung Frankreichs wäre unverständlich. Erhebliche Aufmerksamkeit findet ein langer Brüsseler Bericht des Pariser „Tempo“, der scharf gegen die Rückgabe heft, von wiederholten, lange vorbereiteten deutschen Presserversuchen (1) spricht und behauptet, daß die belgische Regierung von einer Rückgabe nichts wissen wolle. Die Darstellung des „Tempo“ ist jedoch unseres Wissens in wichtigen Punkten ganz falsch. Unrichtig ist auch die Behauptung des „Tempo“, daß Justizminister Hymans und Finanzminister Houtart grundsätzlich gegen die Rückgabe seien, von unserem Genossen Vanderveelde ganz zu schweigen. Wichtig ist, daß in Belgien noch Widerstände zu überwinden wären, aber diese zeigen sich auf ganz anderer Seite als der „Tempo“ annimmt. Jedenfalls entspricht der „Tempo“-Bericht durchaus nicht der hiesigen amtlichen Auffassung.

Die Wiedergutmachung des Graff-Arteils.

Brüssel, 17. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Vergnügung der wegen angeblicher Ermordung Graffs verurteilten Deutschen wird von der Presse günstig, oder mindestens ruhig aufgenommen. Nur „Ration Belge“ heft — wie gewöhnlich. Viel Aufhebens macht sie von einem offenen Schreiben des Vaters Graffs an den König, in dem er seine Entrüstung wegen der Vergnügung ausdrückt und alle seine im Militärdienst erworbenen Auszeichnungen zurückgibt. Graff sen. ist früher Generalleutnant gewesen, aber es ist nützlich, hinzuzufügen, daß er daneben auch einer der rabiatesten belgischen Faschisten ist. Das erklärt den Inhalt seiner Kundgebung.

„Zwischen Volk und Menschheit.“

Aus Richard Dehmels Kriegstagebuch.

Mit 51 Jahren wurde Richard Dehmel 1914 kriegsfreiwilliger Soldat. Er wollte es sich nicht „bequem machen... auf den diversen Klubsesseln der internationalen Elite und humane Entlassungsproben (schwimmen, während die Besatzer der Nationen der Kasanien der künftigen Weltordnung aus dem Trommelfeuer der Gegenwart horten“. Das Kriegsministerium ließ ihn auch sofort einstellen, weil man „von der moralischen Wirkung des freiwilligen Eintritts Dehmels überzeugt“ war. Das Erlebnis des Krieges hat der Dichter in seinem Kriegstagebuche „Zwischen Volk und Menschheit“ (S. Fischer Verlag, Berlin) festgehalten. Ihm sind die folgenden Auszüge entnommen. Wägen sie nun ihre „moralische Wirkung“ ausüben!

1914.

27. August (aus einem Brief): „Hurra, ich darf mit! Eben bin ich eingestellt worden... Wieder adlerjung.“

29. Oktober: „Die Romantik des Krieges entpuppt sich bald als allgemeine Verlosterung. — Jedes feinere Gefühl für Gerechtigkeit und Ehre geht durch die notwendige Rücksichtslosigkeit und Unarmherzigkeit schließlich zum Teufel. — Es ist schwer, bei alledem des guten Glaubens zu bleiben, daß die Sache Deutschlands zugleich die der edleren Menschheit bedeute.“

7. November: „Wie kann Deutschlands Herrschaft dem einfachen Volk genug vergelten, was es für sie erduldet hat. Eine ewige Schande für die preussische Oberschicht, daß sie nicht soviel Edelmüt aufbringen konnte, der Unterschicht aus freien Stücken das gleiche Wahlrecht einzuräumen.“

1915.

3. Februar: „... diese feisten Verwaltungsbeamten... Wie die Waben im Käse leben sie hier und beziehen dabei Gehälter, daß man sich fragt: wie ist es möglich? Ein Kriegsgesichtesrat z. B., der im Frieden ein schmal besoldeter Professor des Kolonialrates ist, bekommt hier draussen monatlich 830 M. für seine lehnstuhlbrückende Tätigkeit... Über die meisten dieser Leute würden mit ernstester Miene leben als frechen Sozi verdornern, der vorschläge, auch nur ein Biotret ihrer Gehälter von Staats wegen einzufrieren und für Invalidenpensionen zu verwenden. Und alle haben sie das E. R., und fast keiner hat ein Gefecht mitgemacht. — Unsere einfachen Landwehrmänner haben durch die Bank mehr Seefe im Leibe, mehr gefunden Menschenverstand und Herzensbildung, als viele ihrer Vorgesetzten mit dem Reifezeugnis einer „höheren Schule“.

26. Februar: „Wie war ich so einsam, wie hier draussen, wo ich die höchste Einmütigkeit deutscher Männer zu finden hoffte. Allerdings, sobald das Kräftewort „diesem“ fällt oder das Schloß-

wort „Gott strafe England“, dann sind sie fast alle wundersam einmütig; aber mir scheint, diese Art Gemeinsamkeit erhebt uns nicht übers Indianerniveau.“

7. März: „Zwar merken die Weihämmer in der Regel zu spät, wie es wirklich um die Herde bestellt ist; aber ich glaube, sie wird bald laut genug blöken, daß man es ausnahmsweise bis oben hört.“

9. März: „Weider bin ich nicht wenigen Beuten aus den „besseren Kreisen“ begegnet, deren ehnigstes Begeisterungsfünkchen die soldatische Renommance ist... Ohoh, erwidern die biederen Helben: wir kämpfen fürs deutsche Vaterland, wir sind doch keine englischen Söldner! Gewiß, ihr Edlen, Engländer seid ihr nicht; aber euren Sold stecht ihr auch in die Tasche, und Mobilmachungs- und Equipierungs- und Kontributionsgelder obendrein!... Fast möchte ich wünschen, daß uns der Krieg seinen allzu „siegreichen“ Frieden bringe; ich befürchte, es würde sich sonst in den herrschenden Klassen ein schändler Uebermut breit machen... Es gibt im deutschen Bienenkorb gar zu viel ammaßliche Mittelstandsdrohnen, die sich als Träger unseres Wohlstandes und Hüter unserer Bildung vorkommen... es könnte wirklich nichts schaden, wenn ihnen wenigstens der Honig etwas knapper ums Maul geschmiert würde.“

24. bis 26. November: „... gemäß Befehl des Generalkommandos darf Branntwein an die Mannschaften nur verabreicht werden, wenn eine ärztliche Bescheinigung beigebracht wird, daß es gesundheitshalber nötig ist. Es wäre entschieden angebracht, wenn ein solcher Maßigkeitsbefehl über uns Offiziere verhängt würde!“

1916.

31. Januar bis 26. Februar: „Von einem Regimentskommandeur, der immer in „voller Deckung“ saß, erzählte mir ein Augenzeuge, er habe nach einem größeren Vorstoß, als er die telephonische Meldung erhielt, daß eins von seinen Bataillonen dabei 50 Proz. Verluste erlitten hätte, lachend und händerreibend gesagt: „Fünzig Prozent Verluste — famos — dann kriegt ich sicher das E. R.“

17. bis 28. Mai: „Dieser Tage ging Setne Exzellenz der heilige Blasius nebst Gefolge durch unsere Gräben und begnadete ab und zu einen Posten mit einer billigen Zigarette, einem Porträt auf Ansichtspostkarte oder einem patriotischen Traktätschen; was sich wohl unsere Sozi dabei gedacht haben mögen, während sie pflichtschuldigst stramm standen! Nachher hat sich der ganze Stab auf der Pflanzschule in Setz besessen, daß keiner mehr gerade stehen konnte; was wohl darüber am nächsten Morgen (denn natürlich spricht sich das sehr bald herum) auch die Achtzigst gedacht haben mögen!“

Man könnte diese Auswahl noch lange fortsetzen. Eine anschaulichere Illustration zur Dolchstoßlegende als diese Bekenntnisse eines im deutschen Bürgertum hochangesehenen Dichters läßt sich kaum vorstellen.

Wie viele Insekten tötet ein Vogel? Die legendäre Rolle der Vögel als Insektentöter wird in unserer Zeit, die sich der Bekämpfung der Schädlinge so eifrig zuwendet, immer mehr anerkannt. Zur Vernichtung der lästigen und gefährlichen Ratten und Fliegen sind sie die besten Helfershelfer. Man hat nun, wie Dr. Kunicke im „Naturforscher“ mittelt, ausgerechnet, wie viele Insekten ungefähr von den Vögeln vernichtet werden. Man brachte zur Brutzeit an verschiedenen Nestern elektrische Kontakte an, die sich beim Anflug des Vogels schlossen. Hierdurch entsteht auf einer Kreisscheibe, die nach der Art einer Uhr die Zahlen 1 bis 24 enthält, jedesmal ein Punkt. Aus der Zahl der Punkte kann man die Menge der Insekten ablesen, die ein Vogel seinen Jungen bringt. Man fand dabei, daß ein Vogel von morgens 3 Uhr bis abends 6 Uhr etwa 500 mal zur Fütterung seiner Jungen ans Nest flog. Die beiden Eltern bringen bei jedem solchen Nestbesuch mindestens zwei Insekten, wie Fliegen, Mücken, Schmetterlinge, Raupen usw. mit, so daß ein einziges Paar etwa 1000 Insekten täglich vernichtet. Dazu kommt noch die eigene Ernährung des Vogels, die man auf das Zwei- bis Zweieinhalbfache des eigenen Körpergewichts pro Tag schätzt. Trotz dieser erstaunlichen Leistungen genügen freilich die Vögel allein nicht, um z. B. bei der Fliegenbekämpfung einen durchgreifenden Erfolg herbeizuführen. Kann doch eine Fliege in einem Sommer die Stammutter von etwa 120 Millionen Nachkommen werden!

Shaw und Hansen. Als Frithjof Hansen seinerzeit norwegischer Gesandter in England war, kam er bei Gelegenheit auch mit Bernard Shaw zusammen. Im Hause der Unterhaltung der beiden Männer stellte sich heraus, daß beide damals sehr unter nervösen Kopfschmerzen zu leiden hatten. „Haben Sie nach einem Mittel dagegen gesucht?“ fragte Shaw. „Nein“, antwortete Hansen. „Das ist doch komisch“, meinte Shaw. „Nun haben Sie Ihr ganzes Leben lang den Nordpol gesucht, der allen Menschen gleichgültig ist, aber um ein Mittel gegen Kopfschmerzen, nach dem die ganze Welt feucht, haben Sie sich nicht gekümmert.“

Neue Fortschritte der Mordmaschinen. Ein neues Kampfflugzeug der Vereinigten Staaten, das soeben auf den Ramen „Klyfop“ getauft worden ist, soll das größte bisher vorhandene Bombenflugzeug sein und hat die größte Motorleistung. Die Maschine wiegt über 7½ Tonnen und hat 825 PS. Das Flugzeug hat eine Geschwindigkeit von 135 englischen Meilen in der Stunde und kann mit einer Ladung von 4000 Pfund Bomben acht Stunden fliegen; es ist mit zwei Maschinengewehren bewaffnet. Der Erbauer Elliott Daland erklärte, daß der „Klyfop“ nur der Vorläufer eines „Ueberbombenflugzeuges“ mit einer Doppelmaschine von 2550 PS ist.

Eine Ebdowierch-Gedächtnisausstellung in Berlin. Das Märkische Museum beschäftigt im Oktober eine Gedächtnisausstellung aus Anlaß des 200. Geburtstages von Daniel von Ebdowierch zu veranlassen. Von einer Anzahl bildlicher Werke sowie aus Privatbesitz sind für diese Ausstellung bereits zahlreiche Werke des Meisters zur Verfügung gestellt.

Entwürfe für Silberwägen. Zur Gerninnung geeigneter Entwürfe für die Ausgestaltung der Reichsilberwägen hat der Reichsminister der Finanzen einen öffentlichen Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich alle Künstler deutscher Staatsangehörigkeit beteiligen können. Die Entwürfe sind bis zum 15. Oktober 1926 beim Reichsfinanzministerium einzureichen.

Der Stand der Reichsfinanzen.

Reinholds Optimismus unbegründet.

Finanzminister Reinhold war bei seinem Steuer-milderungsprogramm von der Erwartung ausgegangen, daß die Belebung der Wirtschaft bald automatisch eine Steigerung der Steuereinnahmen hervorrufen würde, die die anfänglichen Steuerausfälle wieder ausgleichen würde. Der Finanzminister hat nun vor einigen Tagen gegenüber Pressevertretern an Hand der Reichsteuereinnahmen im Juli nachzuweisen versucht, daß seine Politik sich als richtig erwiesen habe. Er hat dabei erklärt, daß er die Finanzlage des Reichs als recht günstig ansehe und daß insbesondere die Ergebnisse des Monats Juli seine Erwartungen erheblich übertreffen hätten.

Diese Beweisführung erscheint recht anfechtbar. Nachdem das Reichsfinanzministerium nunmehr die genauen Zahlen über das Aufkommen der einzelnen Steuern, Zölle und Abgaben im Juli veröffentlicht hat, läßt sich übersehen, daß das „außerordentlich günstige“ Ergebnis dieses Monats zum größten Teil nicht auf eine Belebung der Wirtschaft, sondern auf eine Häufung der Zahlungstermine zurückzuführen ist, wie sie um die Mitte des Jahres regelmäßig eintritt. Das zeigt deutlich eine Gegenüberstellung der wichtigsten Zahlen mit den Ergebnissen des Monats Juli 1925. Es kamen auf im:

	Juli 1926 in Millionen Reichsmark	Juli 1925
Lohnsteuer	98	119
Veranl. Einkommensteuer	143	131
Körperschaftsteuer	65	30
Umsatzsteuer	81	145
Beförderungssteuer	25	81
Abgabe Verbrauchs- u. Verbrauchssteuer	69	76
Zölle	113	58
Verbrauchsabgaben	119	125
Gesamtaufkommen	708	716

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß die hohen Einnahmen im Juli keineswegs unerwartet eingetreten sind, sondern daß sie im Juli vorigen Jahres sogar noch höher waren. Allerdings sind in der Zusammenfassung der wichtigsten Posten wesentliche Verschiebungen eingetreten. Aber wenn aus den Ergebnissen des letzten Monats auf eine Besserung der Wirtschaftslage geschlossen werden soll, dann darf man dabei nur vom Aufkommen derjenigen Steuern ausgehen, deren Erträge unmittelbar vom Gang der Wirtschaft abhängig sind, also vom Aufkommen der Lohnsteuer, der Umsatzsteuer, der Beförderungssteuer und der Zölle und Verbrauchssteuern. Betrachtet man aber die Ergebnisse gerade dieser Steuern, so läßt sich von einer „außergewöhnlich günstigen“ Entwicklung nichts feststellen.

Der Reichsfinanzminister hat in erster Linie auf das beachtliche Steigen der Lohnsteuer hingewiesen, die im März nur 78,6 Millionen aufbrachte, im Juli dagegen schon 93,3 Millionen. Diese Entwicklung ist aber zum größten Teil auf die Rückzahlungen zurückzuführen, die in diesen Zahlen nicht enthalten sind. Diese Rückerstattungen sind aber seit März ständig geringer geworden, im letzten Monat betragen sie nur noch 1,2 Millionen. Rechnet man die Erstattungsbeträge dem Aufkommen der Lohnsteuer wieder zu, so ergibt sich folgendes Bild:

	Rückzahlungen in Millionen Reichsmark	Gesamtaufkommen
März	78,6	89,7
April	79,5	88,8
Mai	82,0	90,9
Juni	88,8	92,6
Juli	93,3	94,5

Die gegenwärtige Lage des Arbeitsmarktes spiegelt sich nur im Gesamtaufkommen wider; die Rückzahlungen stellen dagegen eine Nachwirkung der Arbeitslosigkeit im vorigen Jahre dar. Das Gesamtaufkommen der Lohnsteuer ist aber gegenüber März nur um fünf Millionen gestiegen, ein Ergebnis, das mit der Entwicklung des Arbeitsmarktes weitest übereinstimmt. Diese Ziffern geben aber den Einfluß der Wirtschaftskrise auf die Lohnsteuer nur zum Teil an. In den Monaten Januar bis März 1927 sind die Rückzahlungen an die Erwerbslosen für das ganze laufende Jahr durchzuführen. Es ist dann damit zu rechnen, daß in diesen Monaten ein neuer Ausfall von etwa 50 Millionen bei der Lohnsteuer eintritt.

Ebenso ist bei den Erträgen der Umsatzsteuer von einer Besserung der Wirtschaftslage kaum etwas zu merken. Zwar hat die Umsatzsteuer im Monat Juli 81 Millionen gebracht und damit zum ersten Male den Voranschlag erreicht, aber in diesem Aufkommen sind die vierteljährlichen Vorauszahlungen für die Zeit April bis Juni enthalten. Es ist also anzunehmen, daß die Ergebnisse der nächsten Monate wieder hinter dem Voranschlag zurückbleiben werden. Im Gegensatz dazu sind die Einnahmen aus den Zöllen von 63 Millionen im Vormonat auf 113 Millionen hinaufgeschneit und erreichen damit das höchste Monatsergebnis seit der Stabilisierung. Aber auch dieses Ergebnis ist zum größten Teil auf einmalige Umsätze zurückzuführen und läßt kaum Schlüsse auf eine günstige Entwicklung der Wirtschaftslage zu. Der Finanzminister hat schon selbst darauf hingewiesen, daß im Juli regelmäßig erhöhte Mehreinnahmen aus dem halbjährlichen Abrechnungen im Zollagerverkehr der Reichsstafte zufließen. Schon im Januar d. J. betrugen daher die Zolleinnahmen 76 Millionen Mark. Hierzu kamen im Juli aus Anlaß der bevorstehenden Zollerhöhungen stark erhöhte Einnahmen aus den Getreidezöllen. Wenn Dr. Reinhold trotzdem angibt, daß die Zolleinnahmen im Finanzministerium nur auf 56 Millionen geschätzt worden waren, so ist das eine offensichtliche Fehlschätzung und die Abweichungen des tatsächlichen Ergebnisses beweisen nichts für eine Besserung der Wirtschaftslage.

Reinholds Optimismus Dr. Reinholds findet also in dem Ergebnis des Monats Juli keine Stütze. Lohnsteuer, Umsatzsteuer und Körperschaftsteuer weisen keine erheblichen Mehreinnahmen auf; mit den Steigerungen der Erträge aus der Einkommen- und Körperschaftsteuer sowie aus den Zöllen mußte aber von Anfang an gerechnet werden. Nur mit Hilfe dieser erhöhten Eingänge wird es möglich sein, daß diese Steuern ihre Voranschläge erreichen. Es bleibt aber nach wie

Die Kontrolle der Mandatsgebiete.

Bericht der Mandats-Kommission.

Von unserem Genfer Korrespondenten wird uns geschrieben: Die Verwaltung der früheren deutschen Kolonien und der arabischen Provinzen der alten Türkei ist nach Beendigung des Krieges einigen Entente-Staaten übertragen worden. Ihre Aufgabe ist in gewissem Sinne, eine Vormundschaft auszuüben und jährlich dem Völkerbund Verwaltungsberichte einzusenden, zu deren Prüfung die ständige Mandatskommission eingesetzt ist. Sie tagt fast immer geheim; erst nach einigen Monaten werden die Berichte mit ihren „Bemerkungen“ veröffentlicht. In ihrer letzten Tagung (8. bis 25. Juni) hat die Mandatsprüfungskommission die Verwaltungsberichte folgender Gebiete geprüft: Palästina und Transjordanien (Mandatsmacht Großbritannien), Französisch-Kamerun und Französisch-Togo, Ruanda-Urundi (Belgien), Tanganika (Großbritannien), Südwest-Afrika (Südafrikanische Union), Neuaurelien und Neu-Guinea (Australien).

Die „Bemerkungen“ verzeichnen in den französischen Mandatsgebieten bedeutende Einnahmeherschüsse, die den Bau von Eisenbahnen und Straßen ohne Anleihen gestatteten. Die Referatskommission hat unter der Frankfurter Leitung, Frankreich wird deshalb ersucht, diesem Uebelstand entgegenzuwirken. Von Belgien wünscht man, daß der Budgetposten klarer ausgedehnt und dem Gebiet sein Anteil am Reingewinn der mit der Kongokolonie gemeinsamen Münz- und Zollverwaltung übermessen wird. Weniger gut scheint die Finanzverwaltung in den britischen Mandatsgebieten zu sein. Selbst aus Palästina und Transjordanien werden umfassendere und übersichtlichere Rechnungsvorlagen gewünscht, über Tanganika fehlen für die Jahre 1923/24 und 1924/25 die Finanzausweise völlig; in bezug auf Südwestafrika wird gefragt, ob der Reingewinn aus den Bahnen und Häfen dem Gebiet zukommt, und über Neu-Guinea wird um Auskunft ersucht, wieviel das Defizit der militärischen Verwaltungperiode betrug, welche Anleihen aufgenommen und zu welchen Bedingungen sie abgeschlossen wurden. (Wie ur-bureaucratisch, daß da erst Fragen gedruckt werden, statt die Antworten der Mandatsmächte gleich mitanzugeben! (Red. d. „S.“) Weitere Mitteilungen

über die Arbeitsverhältnisse

und die dazu getroffenen geschäftlichen bzw. verwaltungstechnischen Maßnahmen werden insbesondere aus Palästina gewünscht. Aus Kamerun und Togo möchte man erfahren, zu welchen Löhnen und Bedingungen die Eingeborenen Arbeiter und Wanderarbeiter beschäftigt sind, insbesondere auch in den Plantagen der Eingeborenenhändler und welchen Plantagenbesitz sie haben. Begrüßt wird bezüglich Ruanda-Urundi, daß die Verwaltung die Stammeshäuptlinge zu bezahlten Beamten machen will; das ermöglichte

vor wahrscheinlich, daß Lohnsteuer und Umsatzsteuer mit einem Defizit abschließen werden, und ebenso wird die Vermögenssteuer kaum die erwarteten Erträge bringen. Ob diese Fehlbeträge durch ein etwaiges Mehraufkommen aus den Zöllen ausgeglichen werden, läßt sich jetzt noch nicht übersehen.

Ausreden für Köln.

Der Arbeitsauschuss der Saarkundgebung verteidigt sich.

Die heftige Kritik, die durch die schwarzweißrote Demonstration auf dem Deutschen Tag in Köln in der Öffentlichkeit hervorgerufen worden ist, hat den „Arbeitsauschuss zur Vorbereitung der Kundgebung für Rhein, Pfalz und Saar“ zu einer Erklärung veranlaßt. Der Sinn dieser Erklärung ist: das Reichsbanner, die freien Gewerkschaften und die christlichen Gewerkschaften sind schuld; denn sie haben sich nicht beteiligt.

Der Arbeitsauschuss wußte, warum sie sich nicht beteiligt haben, und er muß es selbst in seiner Erklärung wiedergeben. Das Reichsbanner wollte nicht neben dem Stahlhelm teilnehmen, mit dem es bei der Befreiungsfeier in Köln Erfahrungen gemacht hatte; die freien Gewerkschaften schlossen aus der starken Einflußnahme der Großindustriellen, daß eine nationalsozialistische Hege gegen die Republik inszeniert werden sollte, und die christlichen Gewerkschaften zogen sich zurück, weil sie nicht auf genügendes Verständnis für die Respektierung der Reichsflagge stießen.

Diese Gründe hat der Arbeitsauschuss weder gewürdigt, noch verstanden. Er erklärt:

„Bei dem Arbeitsauschuss bestand von vornherein die Absicht, jede Organisation, jeden Stand, jede politische und wirtschaftliche Richtung, soweit sie den bestehenden Staat nicht verneint, zur Teilnahme an der deutschen Kundgebung zu veranlassen. Dieser Grundsatze ist auch in allen vorbereitenden Sitzungen zum Ausdruck gebracht worden, ohne daß dagegen von irgendeiner Seite Widerspruch erhoben wurde.“

Der Arbeitsauschuss hat als Organisationen, die den heutigen Staat nicht verneinen, in aller Harmlosigkeit Stahlhelm, Werwolf und Nationalsozialisten angesehen. Er hat es offenbar nicht für eine Verneinung des bestehenden Staates angesehen, daß die Bundeszeitung des Stahlhelms erklärte: „Der Weg zu Deutschlands Freiheit geht nur über die Leiche der Weimarer Verfassung.“ Er hat scheinbar auch die Nationalsozialisten für verfassungstreue Republikaner gehalten und den Werwolf auch — und entrüstet sich dann, daß die Republikaner anderer Ansicht waren.

Diese Verteidigung des Arbeitsauschusses verschlimmert nur den bösen Eindruck der schwarzweißroten Demonstration von Köln.

Klärung in der Mordaffäre Schröder.

Vor Abschluß der Voruntersuchung.

Magdeburg, 17. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Voruntersuchung in der Mordaffäre Schröder steht vor dem Abschluß. Die Einstellung des Verfahrens gegen Haas, Fischer und Reuter ist zu erwarten. Ein neues Moment ist in der Affäre insofern zu verzeichnen, als Schröder bei einem neuen Geständnis anläßlich eines Lokaltermins in Rottmerleben u. a. auch von „einem Tip“ gesprochen haben soll, durch den er auf Haas aufmerksam gemacht wurde, und der für ihn den Anlaß zu den Beschuldigungen gegen diese völlig unschuldige Person bildete. In diesem Fall bedarf es noch näherer Aufklärungen.

Rasches Demenkl. Im Gegensatz zu der von amerikanischen Blättern verbreiteten Nachricht erklärt Staatssekretär Kellogg, daß er sich nicht mit Rücktrittsabsichten trage.

die Abschaffung traditioneller Arbeitsleistungen. Wehrlich sollen in Tanganika bisherige obligatorische Arbeitsleistungen durch eine Steuer ersetzt werden. Der Wunsch nach einer Statistik über die Verhältnisse betr. das Dienstverhältnis der Eingeborenen läßt annehmen, daß es damit noch nicht am besten bestellt ist. Aus Südwestafrika wird mit Benützung davon Kenntnis genommen, daß bei den Minenarbeitern gewisse sanitäre Verbesserungen erzielt wurden; dagegen wird gefragt, warum die Sofos von ihren Arbeitsstätten desertiert sind. In Neu-Guinea arbeitet noch ein beträchtlicher Teil der Einwohner unter „langen Arbeitsverträgen“. Die Kommission wünscht fernerhin zu erfahren, wieviel Arbeiter solche Verträge erneuern, bevor sie in ihre Heimat zurückkehren.

Einen peinlichen Eindruck macht die Feststellung, daß in sämtlichen afrikanischen Mandatsgebieten die Einfuhr von alkoholischen Getränken in beständiger Zunahme begriffen

ist, obwohl der Alkoholenuß stark bekämpft werden soll. In bezug auf die Einführung des Erziehungswesens, die Ausbildung von eingeborenen Lehrkräften usw. sowie zur Verbesserung der Hygiene durch Vermehrung der Ärzte und Ausbildung von eingeborenem Sanitätspersonal wird in allen Gebieten mehr oder weniger getan. Die Kommission sprach darüber ihre Befriedigung aus, er- sucht aber um eine ganze Reihe von Auskünften.

Eine prinzipielle Bedeutung kommt einer Frage zu, die an die Verwaltung von Südafrika gerichtet wurde. Da wird von den Missionaren im Oamboland eine schriftliche Erklärung verlangt, nach der sie die Politik der südafrikanischen Verwaltung unterstützen und an ihr mitarbeiten sowie die Eingeborenen anhalten sollen, innerhalb des Mandatsgebiets Arbeiter zu suchen. Dem steht entgegen, daß laut den Mandatsverträgen die religiöse Freiheit unantastbar bleibt, und es ist mindestens fraglich, ob die Forderung dieser schriftlichen Erklärung dem Mandatsverträge nicht widerspricht! Interessant ist auch die Frage an die südafrikanische Verwaltung, welche deutschen Gesetze und Verordnungen in Südwestafrika noch in Kraft sind. Man dürfe auf diese Art feststellen wollen, welchen Wert diese Gesetze haben.

Alle diese Bemerkungen der Mandatskommission, so höflich und schonend sie auch in der Form sind, enthalten für die Mandatsmächte doch sehr unangenehme und unbequeme Fragen, um deren Beantwortung sie nicht herumkommen. Aus ihnen ergibt sich aber vor allem auch der Unterschied zwischen den gewöhnlichen Kolonien und den Mandatsgebieten. Man kann unter diesen Umständen die Hoffnung nicht unterdrücken, daß sich mit der Zeit eine bedeutende Umgestaltung der gesamten kolonialen Wirtschaft ergibt, was die Sozialistische Internationale von jeher angestrebt hat.

Stalin sagt weiter.

Neuer Ausdrucksweise eines Opponenten.

Moskau, 16. August. (Dt.-Egypth.) Auf Beschluß der Zentralkontrollkommission ist Jakob Ossowski aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen worden, weil Ossowski, der sich zu den Grundfragen und Ideen der innerparteilichen Opposition bekennt, durch Veröffentlichungen in der Presse die Parteidisziplin aufs schwerste verletzt habe. Bereits während der Julitagung des Zentralkomitees hatte Ossowski eine längere Abhandlung über die Politik der Partei an die Mitglieder des Zentralkomitees verteilt. In dieser Abhandlung kämpfte er in besonders scharfer Form für die These der Opposition. Trotz der an ihn ergangenen Aufforderung zum Widerruf verstand sich Ossowski nicht nur nicht zu einem solchen, sondern machte seine Abhandlung durch eine Veröffentlichung im „Bolschewik“ allgemein bekannt. Daraufhin ist nun seine Ausschließung erfolgt. Die von Ossowski in der Abhandlung vertretenen Grundzüge sind im großen und ganzen dieselben, wegen welcher die führenden Oppositionsmänner bereits gemahregelt worden sind, doch ist er mit noch größerem Nachdruck für die Freiheit der Fraktionsbildung innerhalb der Partei eingetreten und hat, was ihm ganz besonders angekreidet wird, auch die These aufgestellt, daß die Partei das Wiederaufleben bzw. Entstehen anderer politischer Parteien zulassen müsse, womit natürlich die Menschewiki, Sozialrevolutionäre u. a. von der KP. unterdrückte Parteien gemeint sind. Die „Brawda“ widmet dieser Mahregelung einen Leitartikel, und zwar, wie sie mit großer Bitterkeit ausführt, nicht wegen der gänzlich belanglosen Persönlichkeit Ossowskis, sondern weil man an dieser Affäre erkenne, in welchen Sumpf der Weg der Opposition schließlich führe und welche Früchte ihre Tätigkeit zeitige.

Italiens Imperialismus.

Beunruhigung in London.

London, 17. August. (Eigener Drahtbericht.) Das Arbeiterblatt „Daily Herald“ veröffentlicht folgende Mitteilung seines diplomatischen Mitarbeiters: „Ich bin davon unterrichtet, daß man in hohen englischen diplomatischen Kreisen zu befürchten beginnt, die abessinischen Verhandlungen mit Italien nicht zu Ende führen zu können, da erhebliche Schwierigkeiten entstanden sind und im übrigen auch die Verhandlungen selbst nicht wünschenswert erscheinen. Die faschistische Regierung nimmt sich und ihren kolonialen Ehrgeiz so ernst, daß man in London peinlich davon berührt ist. Heute erscheint es klar, daß die italienische Expedition nach Smyrna oder Adalla (Kleinasiens) nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben ist. Es ist außerdem klar, daß die diplomatischen Bemühungen Italiens auf dem Balkan nur das Vorspiel eines Vorstoßes in den Orient bedeuten, der der früheren deutschen und österreichisch-ungarischen Linie des Dranges nach dem Osten entspricht. Der italienische Presseselbstzug für italienische Kolonien beginnt Downingstreet ebenso zu verstimmen, wie er bereits den Quai d'Orsay verstimmt hat.“

Diese Mitteilungen werden auch vom „Manchester Guardian“ gleichzeitig gemacht. Die englische Öffentlichkeit beginnt zu er- kennen, was der Faschismus ist!

Mussolini verbietet Auslandsreisen.

Rom, 17. August. (AD.) Mussolini hat eine Verfügung erlassen, die den italienischen Behörden untersagt, Pässe für diejenigen auszustellen, die ihre Ferien in einem fremden Land zu verbringen gedenken. Die italienische Presse wurde angewiesen, nichts über diese Maßnahmen zu veröffentlichen. Der schweizerische Konsul in Rom bestätigt das Vorhandensein dieser Verfügung. Schweizerinnen, die mit Italienern verheiratet sind, haben keine Möglichkeit, ihre Familienangehörigen in der Schweiz zu besuchen. Eine Schweizerin, die zu ihrer sterbenden Mutter nach der Schweiz reisen wollte, wurde in Chiasso angehalten und gezwungen, auf die Weiterreise zu verzichten.

Gewerkschaftsbewegung

Streikbeschluss der Berliner Brauer.

Mit erdrückender Mehrheit.

Die auf Beschluss der Funktionärerversammlung, die am Freitag vorherige Woche tagte, am Montag und Dienstag in den Berliner Brauereien durchgeführte Abstimmung hat mehr als die statistisch erforderliche Zweidrittelmehrheit für den Streik ergeben. Die Vertragsorganisationen werden heute in einer gemeinsamen Besprechung über die weiteren Maßnahmen beraten. Jedenfalls werden sämtliche Funktionäre der Brauerei heute abend in einer Versammlung in Böttchers Festhallen die nach dem Streikbeschluss notwendigen Beschlüsse fassen.

Auf Befehl von Moskau.

Wie Dumme gefangen werden sollen.

Es ist zwar schon tausendmal gesagt worden, daß die A.P.D. keine selbständige Politik hat noch haben darf und alles auf Befehl von Moskau tut oder unterläßt, und daß die Mitglieder der A.P.D. entsprechend diesen Befehlen einzuwirken müssen. Da es aber leider immer noch naive Leute gibt, die da glauben, wenn irgendein „Einheitskomitee“ oder ein kommunistischer Betriebsrat oder eine Vereinigung von solchen Betriebsräten irgendeine Versammlung einberufen unter irgendeinem harmlosen Aushängeschild, daß es sich dann bei solchen Versammlungen nicht um eine bolschewistische Parteilangelegenheit handelt, sondern um einen ehrlichen Versuch, die Arbeiterchaft zu sammeln. So werden jetzt wieder, gemäß den Anweisungen von der A.P.D., Versammlungen veranstaltet. Damit unsere Genossen in den Betrieben sich darüber klar sind, daß alle diese Versammlungen immer auf Anweisung von Moskau zu dem Zweck der Spaltung der Arbeiter arrangiert werden, damit sie in der Lage sind, diejenigen aufzuklären, die geneigt sind, auf den Schwindel hereinzufallen, geben wir im folgenden auszugewählte die Anweisungen der A.P.D. Gewerkschaftsabteilung Berlin-Brandenburg, für den Monat August wieder. Es heißt so:

Es sind die Vorbereitungen zu treffen für die Erwerbslosenbetriebskonferenz Berlin-Brandenburg „als Auftakt für den Reichstagskongress der Werktätigen“. Zu diesem Kongress der „Werktätigen“ müssen die Betriebszellen „zur Bildung von Einheitskomitees“ verwendet werden. Diese kommunistischen „Einheitskomitees“ haben die Aufgabe, das Programm dieser Tagung „unter der Begeisterung zu popularisieren“. Es müssen Belegtagungsversammlungen veranstaltet werden, wo die Delegierten „nach den Richtlinien des Reichsausschusses zur Vorbereitung des Kongresses der Werktätigen „zu wählen sind“. Wo der Betriebsrat dafür gewonnen ist, kann auf die Bildung eines Einheitskomitees verzichtet werden. Es sind „entsprechend den besonderen Verhältnissen innerhalb der einzelnen Konzerne“ Konferenzen der Betriebsvertreter einzuberufen und Komitees zu wählen.

Von den Gewerkschaften ist die Einberufung freigewerkschaftlicher Betriebsratsvollversammlungen zu fordern. „Unter besondere Bearbeitung der SPD- und parteilosen Betriebsräte und unter Hinzuziehung von Vertretern der Erwerbslosen“ sind solche Betriebsratsvollversammlungen zu veranstalten. In Berlin sollen solche Versammlungen auch in den einzelnen Verwaltungsbezirken organisiert werden.

In den Gewerkschaftsversammlungen sind dieselben Anträge für Beschließung dieses Kongresses der „Werktätigen“ zu stellen, desgleichen in den Ortsausschüssen. Ferner soll die Beteiligung an den Sammlungen zur Finanzierung der Tagung verlangt werden. Auch unter den Erwerbslosen soll entsprechend agitiert werden. Dann heißt es wörtlich:

„Die Gewerkschaften, die unter unserem Einfluß stehen, müssen außerdem offizielle Delegierte zu dieser Tagung entsenden. In Frage kommen in Berlin: der Zimmererverband, Tabakarbeiterverband, Zentralverband der Schuhmacher und Zentralverband der Fleischer.“

Es werden dann auch eine Reihe von Ortsverwaltungen und Ortsausschüssen der Provinz aufgejährt, die „unter dem Einfluß der A.P.D. stehen“.

Auch die internationale gewerkschaftliche Bewegung vom 13. bis 18. September soll zur kommunistischen Parteiarbeit intensio ausgenutzt werden. Es werden u. a. folgende Forderungen aufgestellt:

1. Aufnahme der Erwerbslosen in die Gewerkschaften.
2. Wiederaufnahme der wegen ihrer oppositionellen Tätigkeit aus den Gewerkschaften Ausgeschlossenen.
3. Herabsetzung des Eintrittsgeldes.
4. Während der Werbeweche Aufnahme der Arbeiter ohne Forderung des statutarischen Eintrittsgeldes.

Wie man sieht, macht es der A.P.D. gar nichts aus, sich über die Statuten der Gewerkschaften hinwegzusetzen und diesen ihren Willen zu diktieren. Auch der rote Frontkämpferbund ist mit heranzuziehen. Das ist nur ein kurzer Auszug aus den etwa zwei Spalten langen Anweisungen der A.P.D.

Nach diesen Feststellungen dürfte keiner mehr im Zweifel darüber sein, was es mit den Versammlungen usw. auf sich hat. Es sind Parteiveranstaltungen der A.P.D., angeordnet von Moskau. Sie unterscheiden sich nur von den offiziellen Parteiveranstaltungen dadurch, daß die A.P.D., um Dumme zu fangen, Strohmänner vorzieht und diesen Veranstaltungen ein harmloses Aushängeschild gibt. Wer nicht auf Moskau schwört, bleibt diesen Veranstaltungen fern.

Studium eine Erholung der Arbeiter.

Bildungsarbeit im Gemeindearbeiterversband.

Vom 8. bis 14. August d. J. fand in Chorin ein Ferienkursus für Funktionäre der Berliner Ortsverwaltung des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes statt, an dem 33 männliche und 2 weibliche Mitglieder teilnahmen. Als Lehrgänge waren vorgesehen: Arbeiterbewegung, Wirtschaft, Staat und Gemeinde, ihre Verwaltungen und ihre Betriebe, Sozialversicherung, Arbeitsrecht, unser Verband und die Aufgaben des Vertrauensmannes. Als Lehrer waren tätig die Genossen Hartig, Dr. Suhr, Rüntner, Dittmer, Wed, Schaum und Palenske. Ein Kunstabend, Lichtbildervortrag und Führung durch das Kloster, sowie die Riederlinen-Schulen ergänzte das Programm.

Dieser erste Versuch, Funktionäre in einem Ferienkursus, wenn auch nur von kurzer Dauer, zur systematischen Bildungsarbeit heranzuziehen, muß als gelungen bezeichnet werden. Lehrer wie Schüler sind vom Kursus begeistert. Durch systematische Winterarbeit soll auf dem beschrittenen Wege weitergegangen werden.

25 Jahre Verbandsvorsitzender.

Solange das Fleischergewerbe noch seinen rein handwerkartigen Charakter bewahrt hatte, war die gewerkschaftliche Erlassung der Fleischergehilfen ein recht schweres und undankbares Stück Arbeit. Die Gesellen waren meist beim Meister in Kost und Logis, muhten bis zu 16 Stunden an Wochentagen und 6 oder 7 Stunden an Sonntagen arbeiten. Die von den Meistern gebotenen Nimbimbereine der Gesellen, mit künstlichem Aufpuß verbrämt, sorgten für die gehörige „Zufriedenheit“ und das „gute Einvernehmen“ zwischen Meistern und Gesellen. Vielen Gesellen schwebte noch das Ziel vor Augen, zur Selbständigkeit zu gelangen.

Der Verband der Fleischer, der am 1. Juni 1900 mit rund 1400 Mitgliedern an 25 Orten ins Leben gerufen wurde, hatte unter diesen Umständen schwer um seine Existenz zu kämpfen. Die Innungen ließen alle Rinnen springen, um den „sozialdemokratischen“ Verband nicht aufkommen zu lassen. Und die Herren Meister stifteten ihre „treuen“ Gesellen dazu an, befeuert sie wohl auch mit Alkohol, um die grobschädliche Bekämpfung der „Hejer“ zur Ausartung zu treiben.

Unter diesen Umständen gehörte außer dem felsenfesten Glauben an die Sache der gewerkschaftlichen Organisation ein nicht geringes Maß persönlichen Opfermutes dazu, in dem Verbande, der erst werden sollte und außer großen Unannehmlichkeiten nichts bieten konnte, einen Funktionärposten zu bekleiden. Konnte man sie sich sonst nicht auf die eine oder andere Art „laufen“, wurden sie gemahregelt. Was das heißt, sollte auch unser Genosse Paul Hensel bald erfahren, der seit dem 18. August 1901 das Amt als Vorsitzender des Verbandes ehrenamtlich neben seiner beruflichen Tätigkeit verwalte.

Mit der Mahregelung Hensels glaubten die Herren Fleischermeister gegen die junge Organisation einen besonderen Schlag zu führen. Die Herren hatten sich jedoch verrechnet. Denn gerade dieser Streik führte hauptsächlich mit zu dem Beschluss des 1. Verbandstages zu Ostern 1902, einen besoldeten Vorsitzenden als Geschäftsführer anzustellen. Man hatte große Bedenken, 125 M. Monatsgehalt auszuwerfen und auch Paul Hensel hatte einige Bedenken, die auf ihn entfallene Wahl anzunehmen. Carl Legien aber, der sich um alle die gewerkschaftlichen Schmerzenskinder kümmerte, wußte die Bedenken zu zerstreuen und zu energischem Zutaten zu ermuntern. Und es ging, trotz aller Hemmnisse.

Wohl ist die allmähliche technische Entwicklung, die die Voraussetzungen für das Gedeihen der gewerkschaftlichen Organisation günstig gestaltete, nicht das Verdienst der Gewerkschaftsführer. Ihr Verdienst aber ist es, und so auch das Verdienst von Paul Hensel in den ungemünzten schweren Anfängen der Organisation ihren Mann gestanden zu haben. Trotz aller Bedrückungen und all der widrigen Umstände, dem

Treiben der Gegner und der Gleichgültigkeit in den Reihen der Berufsgenossen verzweifelten sie nicht, worden unausgesetzt für die Organisation und sicherten ihr den Erfolg. Ein Vierteljahrhundert hat Hensel der Organisation seiner Berufsgenossen seine besten Kräfte gewidmet und sich redlich ihren Dank verdient.

Der ehemals so kleine Fleischerverband wird in absehbarer Zeit mit den übrigen Verbänden der Lebens- und Genussmittelindustrie in einer größeren Organisationseinheit aufgehen. Doch die Organisation der Fleischer bleibt bestehen und wird dank der von Kessinke, Albin Mohr und insbesondere Paul Hensel geleiteten Vorarbeit Fortschritte machen.

„Herr Körner verkündet ein neues Tarifrecht.“

Zu der so überschriebenen Notiz in Nr. 200 des „Vorwärts“ wird uns berichtigend mitgeteilt:

Vor einiger Zeit ist der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses Groß-Berlin, Gewerberat Körner, wegen des Inhalts eines unter seinem Vorsitz gefällten Schiedspruchs dieses Schlichtungsausschusses vom 9. Juni 1928, betreffend die nordostdeutsche Textilindustrie, angegriffen worden. Es besteht jedoch kein Anlaß für die Annahme, daß die Mehrheit für den abgegebenen Schiedspruch durch die Stimme des Vorsitzenden zustande gekommen ist. Gewerberat Körner hat bereits in der öffentlichen mündlichen Verhandlung erklart, daß er die Aufnahme der in der Presse bekämpften Bestimmung in einen etwaigen Schiedspruch nicht befürworten könne, da sie seines Erachtens geeignet sei, den Tarifgebern zu untergraben. Es ist danach nicht anzunehmen, daß er in der geheimen Beratung und Abstimmung für diese Bestimmung eingetreten ist, vielmehr dürfte der Schiedspruch mit Stimmen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeihilfer zustande gekommen sein.

Aus dieser Erklärung geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses Groß-Berlin, Herr Gewerberat Körner, den vom A.P.D.-Bund vertretenen Standpunkt durchaus teilt: Der Tarifvertrag ist unanbringbar und darf durch einen Schiedspruch nicht durchbrochen werden.

Solidaritätsstreik im Saargebiet.

Saarbrücken, 17. August. (Eigener Drahtbericht.) Das Kraftwerk Hamburg-Saar wurde am Dienstag durch den Streik der gesamten Belegschaft stillgelegt. Mit der Direktion war nach langen vergeblichen Verhandlungen eine Einigung bezüglich der Jurisdiktion einer zu Unrecht erfolgten Kündigung eines gewerkschaftlich führenden Angestellten nicht zu erzielen. Daraufhin legten Arbeiter und Angestellte die Arbeit nieder.

Achtung, Bauarbeiter! Die Steinträgerarbeiten bei der Firma Pieper u. Co., beschäftigt auf der Baustelle Sanktbar-Edel-Lüderstraße bei der Baufirma Kusanke, sind für Steinträger gesperrt. Wir bitten, Zugang fernzuhalten. Deutscher Baugewerksbund, Baugewerkschaft Berlin. Freie Vereinigung der Steinträger Berlins.

Achtung, Bezirksamt Friedriehshagen! Am Donnerstag, 19. August, nachmittags 4 Uhr, Funktionärerversammlung an der bekannten Stelle. Der **Fraktionsverband**.
Achtung, J. Berner, L.-S., Karienseite! Am Freitag, 20. August, nachmittags 4 Uhr, im Lokal von Willgrube, Karienseite, Versammlung aller SPD-Genossen der Firma. In Anbetracht der äußerst wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen aller Genossen unbedingt Pflicht. Der **Fraktionsverband**.

Jugendgruppe des A.P.D. Heute, Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr: Lichtabend! Jugendheim Schöneberg, 21. Gruppenbesprechung. — **Karlshagen:** Jugendheim Kogath, 2. Vortrag: „Der Streit in England“. — **Charlottenburg:** Jugendheim Kogath, 4. Abendabend. — **Schöneberg:** Jugendheim Hausstraße 15 (Krankenhausnummer), Vortrag: „Moderne Kunst“. — **Wedding-Gesundbrunn:** Jugendheim Schönheitsstr. 1 (Weddingheim), Ausspracheabend. **Freie Gewerkschaftsjugend:** Heute, Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr, tagen die Gruppen: **Karlshagen:** Jugendheim Bernstr. 2, Hof. Ein Gruppenabend im Freien. — **Schöneberg:** Jugendheim Büchelstr. 64, Lieber- und Spielabend. — **Wedding:** Jugendheim Gartenplatz 4, Musikabend. — **Korfbinding:** Jugendheim Eberwaldstr. 10, Der bessere Kugelh. — **Charlottenburg:** Jugendheim Berliner Str. 137, Tisch, Kranzschmückung, Diskussionsabend; **Abrücken- und Kultur.** — Es spielen im Freien: **Sandberger Platz, Mitte und Konstanter Platz im Friedriehshagen, Platz 4; Gesundbrunn und Wedding im Schillerpark, Schillerstraße; Lichtabend im Treptower Park, Wiese 1. **Bekleidungsarbeiter-Jugend:** Sonnabend, 21. August, Wanderfahrt nach Bernau-Verderf, Übernachtung in der Jugendherberge dort, Treffpunkt 6 1/2 Uhr vor dem Estliner Vorortbahnhof. Jede Beteiligung erwartet die Jugendkommission. J. K. Goldsch. — **Jugendversammlung am Donnerstag, 20. August, in den Versammlungsräumen des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes, Sebastianstr. 7-28, Hof part. Vortrag über die deutschen Gewerkschaften, Erscheinen aller Jugendlichen ist Pflicht. Die Jugendkommission.****

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: Artur Göttricus; Gewerkschaftsbewegung: J. Glaser; Kultur: Dr. John Schlawatz; Lokales und Sonstiges: Erik Harbicht; Anzeigen: H. Glöde; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Gieser u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wiken“.

Billige Preise

Strümpfe

Damen-Strümpfe 95
pa. Kato oder Flor, mit Doppelsohle, Hochferse und Naht, alle mod. Farben.

Damen-Strümpfe 1 45
pa. Seiden- u. Seidenmasch. Gew. 1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Damen-Strümpfe 2 45
pa. Fil d'écose, besond. haltb. Qualität

Herren-Socken 1 25
Jacquard, prima Qualität

Herren-Artikel

Perkal-Oberhemd 5 90
gestützte Brust, mit 2 Kragen

Eleg. Sporthemd 8 90
aus Tricoline, 1 Krag, 1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Selbstbinder reine Seide, große Auswahl 2,95, 1 90

Herren-Filzhüte 3 90
moderne Formen und Farben, 4,95, 3

Damen-Bekleidung

Crêpe-Kleider 4 50
moderne Karo, geschmackvolle Muster

Vollvolle-Kleider 7 50
neue Muster

Kleid aus Kunstseide (Baumwolle), mit breiter Bordüre 8 75

Kleid Vollvolle, moderne Druckmuster 12 50

Kasak aus Zephir, gedrehte Muster 95

Jumper baumwollener Musselin, bedruckt, offen u. geschlossen zu tragen 1 60

Jumper aus Vell, bedruckt, in süßen Mustern 2 85

Jumper Vollvolle, lange Ärmel und Jabot, bedruckt 4 50

Funk-Radioschau und -Verkauf

Grosse Umwälzung!

Radio-Apparat Loewe-Mehrfachröhre 39 50
kräftiger, klarer Empfang im Lautsprecher

Kompletter Apparat ohne Spulen

Vorführung des neuen Apparates durch Spezialfachleute während der Sendestunden

Leipziger Strasse und Alexanderplatz:
Während der Sendestunden von 4.30 ab Vortrag. Demonstrationen

Radio-Artikel

Radio-Apparat mit eingebautem Detektor, hörertig, 5 Abstimmungen 95

Steckdetektor 28

Lautsprecher Hertie mit Vorleistungsgehör, lautstark, vorzogl. Tonfülle 11 90

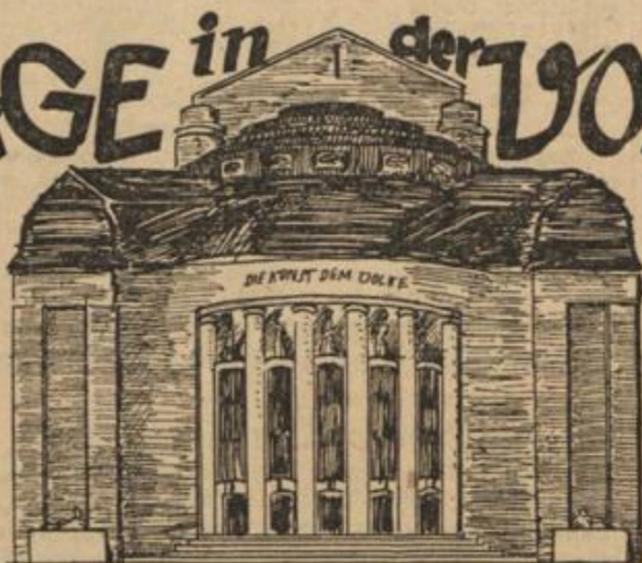
Doppel-Kopfhörer 2 85

Wachsdraht 35

„Extra“ sehr natürliche Wiedergabe 17 50

HERMANN TIETZ

AUGUSTTAGE in der VOLKSBUHNE



In einer Zeit, da bei den meisten Unternehmungen und Organisationen Ruhe zu herrschen pflegt, geht es in der Leitung des Vereins Volksbühne besonders lebhaft zu. Im Juli endete die Spielzeit der Theater und Anfang September öffnen sie wieder ihre Pforten. Da gilt es, den August auszunutzen, um all das zu erledigen, was der Liebergang von Geschäftsjahr zu Geschäftsjahr mit sich bringt. Es soll garnicht gesprochen werden von so mancherlei Beratungen und Sitzungen der leitenden Stellen des Vereins, die der Etablierung, der Aufstellung des Spielplans, organisatorischen Neuerungen und dergleichen dienen. Ebenso wenig soll von den Arbeiten die Rede sein, die der Verein in der Ferienzeit in den beiden ihm gehörigen Häusern — dem prächtigen Theaterbau am Bülowplatz und dem seit einem halben Jahr hinzugenommenen Theater am Schiffbauerdamm — durchzuführen läßt, um für die neue Spielzeit alles in „Schuh“ zu bringen. Nur auf zweierlei sei eingegangen, was den August für die Volksbühne E. V. zu einem besonders unruhigen und arbeitsreichen Monat macht: auf den Umtausch der Mitgliedsarten und die Propaganda zur Gewinnung neuer Mitglieder.

Der Kartenumtausch.

Nach Ablauf der Spielzeit hat jedes Mitglied der Volksbühne, das dem Verein weiter angehören will, seine Mitgliedsarte abzugeben, um dann, nach Einrichtung einer für die Verwaltungskosten des Vereins erforderlichen „Umtauschgebühr“ von 1 Mark eine neue Karte mit der Ankündigung aller ihm im neuen Spieljahr zufallenden Vereinsoberstellungen zu erhalten. Das könnte für das laufende Jahr den Umtausch von 150 000 Mitgliedsarten bedeuten. Aber natürlich: 150 000 Mitglieder sind es nicht, die ihre Karten einreichen. Manche von denen, die sich im vorigen Jahre gemeldet hatten, haben inzwischen oder zogen von Berlin fort. Viele andere sehen ihre wirtschaftliche Lage zurzeit so verschlechtert, daß sie vor der Fortsetzung der Mitgliedschaft zurückzusehen. Manche sind natürlich auch nicht von allem, was ihnen die Volksbühne bot, recht befriedigt — feiner kann es ja allen recht machen —, und zögern deshalb mit der Abgabe der Karte. Hauptfächlich aber „verbummeln“ es natürlich Tausende und selbst Zehntausende, nach Ablauf der Vorstellungen die Mitgliedsarten einzureichen. Gleichwohl, an 100 000 Karten sind rechtzeitig abgegeben. Restanteils bei irgendeiner der mehr als 100 Zahlstellen des Vereins. Da heißt es nun, allmähentlich durch Boien diese 100 Zahlstellen zwischen Potsdam und Karlshorst besuchen zu lassen; dann müssen die eingekommenen Karten in den Mitgliederlisten „abgehakt“ werden; dann gilt es, für jede alte eine neue Karte auszufertigen, wobei manche Adressenänderung und mancher Wunsch nach Umschreibung in eine andere Abteilung zu berücksichtigen ist; aufgrund der neuen Karten sind weiterhin die neuen Mitgliederlisten anzufertigen und die Streifen dafür für die erste Rundendung der Vereinschrift fertigzustellen; darauf müssen die neuen Karten sorgfältig geordnet werden nach den Zahlstellen, bei denen sie eingereicht wurden, und von denen sie wieder abgeholt werden sollen, und innerhalb des Kontingents jeder Zahlstelle auch noch nach den Abteilungen, damit den Zahlstellenleitern das Herausfinden erleichtert wird. Eine besondere Behandlung erfordern natürlich jene Karten, die der Hauptgeschäftsstelle postalisch zugingen, und die ihren Absendern auch wieder durch die Post zugestellt werden sollen. Macht all das schon Arbeit genug, so wächst die Belastung noch durch die Notwendigkeit, jene Mitglieder, die ihre Karten nicht oblieferen, höflich aber dringend an ihre Verbindlichkeit zu erinnern. Bei manchen wird es gewiß nichts nützen. Aber bei 10 000, vielleicht sogar 20 000 hat die Erinnerung Erfolg. In dessen: dieser Teil des „Umtauschgeschäfts“ gehört eigentlich schon in das Kapitel Propaganda.

Die Werbearbeit.

Es gilt, Erseh zu schaffen für diejenigen Mitglieder, die sich nicht wieder melden (infolge der wirtschaftlichen Situation in diesem Jahr zweifellos mehr als sonst), und es gilt, die Reihen des Ver-

eins darüber hinaus zu stärken. 40 000, 50 000 Mitglieder sollen neu erworben werden — in einer Zeit wie der unruhigen keine kleine Aufgabe! Wochenlang wurde im Generalsekretariat an den Propagandadruckfaden „getipelt“. Ein halbes Duzend Plakatentwürfe mit möglichst knappem, dabei erhellendem Text war zu liefern; ebenso viele Flugblätter mußten ausgearbeitet werden — solche allgemeiner Natur, andere für die Jugendlichen, andere zur Verbreitung durch die gewerkschaftlichen Organisationen; daneben auch Zettel, Werbelisten, Inserate, Zeitungsnotizen, Texte für Rundfunkansagen, besondere Werbetitel für Zeitungen und Zeitschriften befreundeter Organisationen; dazu, als „Clou“, eine Werbebrochure mit umfassendem Ueberblick über das Programm der Spielzeit 1926/27, mit wirkungsvollen, farbigen Umschlag, mit Bildern und Porträts von etwa 30 „prominenten“ Darstellern und Darstellerinnen, die für die Vorstellungen des Vereins verpflichtet wurden. Immer neue Konferenzen mit Zeichnern und Zeichnerinnen, Druckereien, Sachverständigen waren erforderlich, nebenher Verhandlungen mit den Zeitungen, die die Inserate erhalten, die Werbelisten beilegen sollen, auch Verhandlungen mit den Organisationsleitern, deren Mitarbeit bei der Verbreitung des Propagandamaterials wichtig ist, dazu Anberaumung von Werbeträgern, Maßnahmen zur Beschaffung von Adressenmaterial, Massenfabrikation von Begleitschreiben für alle Kategorien von Materialempfängern, hundert andere Anordnungen im Interesse der Durchführung der Propaganda.

Der Apparat spielt.

Die Räume der beiden Geschäftsstellen der Volksbühne im Theater am Bülowplatz und im Anbau der Oper am Platz der Republik sind viel zu klein, um die mit dem Kartenumtausch, der Werbearbeit und den Mitgliederneuanmeldungen verbundenen Aufgaben erledigen zu lassen. Das Theater am Bülowplatz muß seinen Probensaal, den Umkleideraum der Statistiker und seinen Sitzungssaal aushilfsweise zur Verfügung stellen. Zwei, drei Duzend Hilfskräfte waren einzustellen. Nun sitzen 30 Personen und mehr an den Schaltern der Geschäftsstellen, in den Schreibräumen, an Sortiertischen, in Postkäfen. Jede Post bringt Stapel von Briefen; täglich kommen Duzende von Ordnern und Helfern mit mehr oder weniger gefüllten Werbelisten; außerdem liefern die Zahlstellenkassierer Tag für Tag Pakete von Karten und Neuanmeldungen ab. Von den Druckereien treffen Wagenladungen mit Broschüren, Werbelistern, Mahnarten, Anschreiben ein. Vor den Schaltern stehen die Interessierten, „Schlange“; die Telefonleitungen haben wenig Ruhe. Duzende von Federn rasen über das Papier; Sortiertischen fliegen hin und her; Streifenbänder werden geliebt, Kuperts gefüllt, große und kleine Plakate gepackt und geschnürt, mit Adressen besetzt und zur Post expediert, oder auf Wagen geladen, damit sie in der Stadt ausgefahren werden: Besondere Sendungen für die Zahlstellen, besondere für die 600 Ordner des Vereins, besondere an die Betriebsräte, besondere an Ärzte

und Anwälte, besondere an die Gewerkschaften, besondere an andere Organisationen und Stellen, besondere an die Zeitungen. Daneben verdienen auch die Druckereien Broschüren und anderes Material. Fleißige Hände besetzen die Anschlagtafeln und versehen die Untergrundbahnhöfe und Stadtbahntrappen mit Plakaten. Und während noch diese Arbeiten laufen, beginnt auch schon wieder — mit dem 18. August — die Ausgabe der neuen Mitgliedsarten an alte und neue Mitglieder durch die Zahlstellen, durch die Hauptgeschäftsstelle — hier allein holen in etwa 10 Tagen an 30 000 bis 40 000 Menschen ihre Karten ab, und sechs bis sieben Menschen sind erforderlich, um die Karten herauszusuchen, die Umschreibgebühr zu kassieren, sowie die ersten Beitragsmarken für die Vorstellungen für die Verkaufsstellen, durch postalische Zusendung an die „Bequemten“, die dafür das erforderliche Freilivert einschicken.

Drei, vier Wochen sind es, auf die sich diese riesige Tätigkeit zusammendrängt. Drei, vier Wochen, in denen mit Ausbietung aller Kraft, mit Einsatz von Zehntausenden an Geldmitteln, mit größter Konzentration gearbeitet werden muß. Aber es ist eine Arbeit, die schließlich allen Beteiligten Freude macht — um so mehr, je deutlicher sich der Erfolg der Werbearbeit und aller sonstigen Bemühungen zeigt.

Dircksenstraße.

„Berlin! Berlin! Du großes Jammertal, bei der ist nichts zu finden, als lauter Angst und Qual.“ So schrieb Heinrich Heine im Jahre 1822. Er hat wahrscheinlich Berlin besser gekannt als mancher Fremde, der einige schön gepflegte Straßen durchwandert und dann ab des Glanzes und der herrlichen Strafen, der sich höchstens wundert, wie so ein Riesenorganismus funktionieren kann. Aber was er sieht, ist meistens Kulisse. Wer dahinter schauen will, der gehe in die Dircksenstraße.

Von der Jannowitzbrücke schlängelt sie sich längs der Stadtbahn bis Bahnhof Börse. Das Getöse der oben dahinfahrenden Züge mischt sich mit dem ununterbrochenen Rollen der unzähligen Wagen, die eine Riesenflut mit Lebensmitteln versorgen. Das Parfüm der Dirmen kann den Geruch der Armut nicht verdrängen. Betritt man die Straße von der Jannowitzbrücke aus, so macht sie den Eindruck, als wäre sie etwas hinter der Reichstadt gelegen — keine Straßenbahn, selten ein Auto, wenig Fußgänger, unbebaute Grundstücke. Von der linken Seite kommt Hundegebell in allen Tonalitäten. Hier hat der Tiersehverein sein Asyl für Obdachlose. Hier ist Hundepension. Wenn man sich eines Tieres entledigen will, wird es auf humane Art getötet, und frauchen steht eine Träne im Auge, wenn sie das Asyl verläßt. Weit hin rollend steht rechts das Polizeipräsidium, davor das graue Gebäude der Stadtvogtei. An manchen Tagen herrscht hier reges Kommen und Gehen. Die Berliner Prostituierten stellen sich hier zur Kontrolle. Sie kommen, soweit sie der polizeilichen Kontrolle unterstehen, und das ist sicher nur ein kleiner Teil. Blutjunge Dinger steht man da und Alte, die sich mit Hilfe von Schminke verjüngen; manche armlig gekleidet, andere in Samt und Seide kommen im Auto vorgefahren und blicken „vornehm auf den großen Haufen derer, die zu Fuße laufen“. Gegenüber, unter der Stadtbahn, die Wärmehallen; hier ist im Winter Großbetrieb. Vor der Kälte suchen sie hier im Winter Zuflucht — die zu Hause keine warme Stube haben, und die in Lumpen gehüllten Gestalten, die im Kampf ums Dasein unterlagen. Daneben die Volksspeisung, wo es für billiges Geld, und bei Bedürftigkeit umsonst, ein schmackhaftes Essen gibt.

Etwas weiter, und wir befinden uns im Gemüß des Markt- hallenbetriebes. Vom Bahnhof Alexanderplatz bis Bahnhof Börse — alles Lebensmittelhandel und was damit zusammenhängt. Sämtliche Partieräume der ganzen Straße dienen der Lebens-

Die Sigurantin.

Roman eines Dienstmädchens von Léon Frapié.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Rinde-Grazia.

„Rein, mein Kind,“ sagte Frau Coqueho feierlich. „Ein Handel würde es sein, sie irrezuführen, sie, sagen wir, zu einer alten Dame zu schicken, die geeignet wäre, ihr später eine Rente zu hinterlassen. Ich habe eine derartige Sache unter meinen Adressen: ein isoliert stehendes Gartenhaus in Ruteuil. Sie klingeln, die Wohnungstür öffnet sich vermittelst einer vom Nebenzimmer aus in Bewegung gesetzten Zugordnung. Sie sehen niemand, nun gehen Sie vorwärts, die Tür schließt sich wieder hinter Ihnen, und anstatt einer alten Dame ist es eine Art Satir, der Sie anfällt. Rein, zu solchen Streichen gebe ich mich nicht her, allein da Sulette lehr geachtet ist, spreche ich so zu ihr: Ihre Jugend hat einen verminderten Wert, ziehen Sie Vorteil daraus. Ob sie dieselbe nun nützen oder nicht, das Resultat ist in einigen Jahren das gleiche, Sie werden weß sein.“

Sulette beharrte bewegungslos. Frau Coqueho begann wieder:

„Ich will Ihnen sagen, daß Sie bei Enthaltbarkeit noch viel schneller verblühen, Sie werden galleleidend, Ihr frischer Teint wird das Aussehen einer Zitrone bekommen. Sie haben ein lebhaftes, liebebedürftiges Temperament.“

Rosalie setzte sich, aus vollem Halse lachend, rittlings auf den Koffer.

„Soweit ist Tatsache, daß die Arbeit eines Dienstmädchens, die ewige Plakerei im Stehen dich nicht gerade frisch erhält. Ich wette, man ist ebenso verblüht nach zehn Jahren der Hauswirtschaft wie der Ausschweifung.“

Sie prüfete und lächelte sich in komischer Weise mit ihren Näcken.

Sulette zündete mit skeptischer und angewidertter Miene eine neue Kerze an.

Frau Coqueho fuhr fort:

„Ich rate Ihnen keine unsittliche Zügellosigkeit; Sie bleiben Ihre eigene Herrin — nur würde Ihre Anmut als Trumpf zählen, während sie hier für nichts gilt. Sehen Sie, Katharine, die Elsäßerin, Rosalie kennt sie gut, die war wie Sie weß auf die eine noch auf die andere Seite des Geländers beschränkt; sie ließ es an sich heranommen. Ich habe sie bei einem alten Lebemann, der am Magen zu leiden begann, untergebracht. Nun also! Sie hat ihn zur Mäßigkeit

bekehrt, beide gehen zusammen in die Kirche, das heißt abwechselnd: einmal in die katholische, einmal in die protestantische Kirche, weil Katharine Protestantin ist. Sie sind Mitglieder des Vereins gegen Unsittlichkeit... Ich schlage Ihnen die Spekulation, das Glück des Spiels vor...“

Die Schlussfolgerung machte Eindruck auf Sulette; sie ermangete nicht des Geschicks. Die zum Fall entschlossenen Dienstmädchen sahen darauf, sich die Wahrheit selbst zu beschönigen. Ein Rest menschlicher Achtung hätte sie vor einem zweifellos unmoralischen Handel zurückschrecken lassen. Frau Coqueho überredete sie, daß sie nur ihr Glück versuchten; man wußte nicht... es konnte ein ehrbarer Liebeshandel daraus hervorgehen.

„Mit einem Wort,“ sagte Rosalie hönisch, „Sie wollen uns ganz einfach gefällig sein, ohne daß wir uns für ein anständiges oder fiederliches Leben glatt entscheiden.“

„Ja, mein Kind, sprechen Sie bloß einmal wie Virginie, die Liebste von Fumeron: „Ja, ich will von der Gasse leben.“ Seien Sie überzeugt, daß der Rinnstein mit den Dieben und Mördern für Sie, die allzu gläubigen Dienstmädchen, vom ersten Schritt der Emanzipation an, die große Gefahr ist. Sie brauchen den Rat der Erfahrung.“

In diesem Augenblick rief jemand im Gang nach Frau Coqueho, um ihre berühmten Pillen zur Verhinderung der Schwangerschaft zu kaufen. Sie nahm mit den Worten Abschied:

„Ueber acht Tage, meine Putzchen! Denken Sie gut über meine Worte der Moral nach!“

9.

Die nächste Woche ließ Sulette, die eine Freundin ergötzlicher Geschichten war, Frau Coqueho nicht erst zu üblicher Anpreisung kommen. Sie wollte sogleich Näheres über Virginie, der Liebsten von Fumeron, erfahren.

Frau Coqueho setzte sich, blickte in die Tasche, schloß sie wieder und fing an, ihr Herz mit der Rücksicht und geheimen Genugtuung einer Mama auszuschütten, die die Künsteleien ihres Taugenichts von Sohn erzählt.

„Virginie — es gibt kein größeres Phänomen als dieses Mädchen. Uebrigens sieht sie wie eine Zigeunerin aus. Den Charakter zu erklären, kann ich nichts Besseres tun, als ihre Ansichten wiederzugeben. Hören Sie, was sie einer Patronatsdame, die ich begleitete, antwortete. Die ist ihr bis ins Weinrestaurant gefolgt, um den Vorschlag einer sittlichen Erneuerung zu machen.“

„Danke sehr für Ihre Bemühungen. Ich bin Dienstmädchen von meinem 16. bis 18. Jahr gewesen, war ausgehungert, schief angelesen, wie eine Gefangene gehalten. Ruh bemerken, daß ich die erste Stelle in meinem Heimatsort hatte. Aber als ich von anderen Dienstmädchen hörte, daß man in Paris vom Vergnügen leben könnte — oder vom Laster, wie Sie wollen —, bin ich schnell auf die Straße gelaufen, zu sehen, wie das gemacht wird — und von heute zu morgen habe ich mich von allein, trotz der Unannehmlichkeiten, die mir meine Unschuld verursachte, hineingefunden. Mein erster Liebhaber dachte, ich wäre krank, ja er hat sich für angeführt gehalten. Das Leben ist doch gut so! Die Keuschheit ist eine Krankheit! Aber schließlich welche Erleichterung für mich, auf der Straße zu sein! Denn am Ende bin ich weniger bedrückt und entehrt worden als vorher! Wenn ein Dienstmädchen allen Schmutz der Herrschaft wegräumt, ihren Staub einatmet und hinunterschluckt, ist das eine saubere Sache? Wenn sie einem Wirt des Fingers oder des Blickes unter dem Druck der Unversorenheit gehorcht, ist das ehrenvoll? Wie? Ich fühle mich auf meinem Trottoir sehr wohl. Lassen Sie mich dort, wenn Sie mir keine angenehme, geachtete und gutbezahlte Arbeit zu bieten haben.“

Frau Coqueho lächelte zustimmend und zugleich mißbilligend.

„Ich gebe der Virginie nicht recht und werde niemand veranlassen, sie nachzuahmen, noch vollends die vornehme Galanterie bei hohem Tarif zu versuchen, das ist zu gewagt. Rein, nein! Man muß der Wahrheit die Ehre geben: Virginie ist eine Ausnahme und ihre Lebensweise würde nicht einer jeden passen. Und außerdem hatte sie das Glück, gerade an einen ruhigen Mann, an Fumeron, gekommen zu sein; der besitzt reizende Eltern, so daß sie wie verheiratet ist und wie zur Familie gehört — einige dunkle Punkte abgerechnet. Sie sehen, der Fall ist in jeder Beziehung eine Ausnahme.“

Beim Hören des Namens Fumeron kam eine Kameradin Sulettes, die im Hemd auf dem Gang herumspazierte (es war zehneinhalb Uhr abends), rasch über die Schwelle der offenen Kammer und rief begierig:

„Ach, ich komme ein bißchen herein, wenn Sie von Virginie sprechen.“

Das war die Freude der von Frau Coqueho besuchten sechsten Etage: die Abenteuer Virginies und der Familie Fumeron.

(Fortsetzung folgt.)

Waldarbeit. Früherliche Tage auf der Straße — Wagen im Wagen, Stapel von Ästen und Rörben. Es riecht nach Obst, nach frischem und verdorbenem. Sehr früh beginnt hier die Arbeit. Wenn dann in den letzten Vormittagsstunden sich die Straße leert, dann kommen die Armen und wühlen in den Drecksäcken nach dem, was die Händler als unbrauchbar weggeworfen haben.

Des Nachmittags und Abends liegt die Straße still und verträumt da. Nur oben auf der Stadtbahn das ewige Hin und Her.

Der Grunewald den Erholungsuchenden.

Aber keine Rennbahn für Automobilisten.

Die Kraftfahrzeugsteuer hat unlängst eine bedeutende Erhöhung erfahren, durch die auch die Gemeindegeldgaben abgegolten werden sollen. Raum ist diese Steuer eingeführt und ehe die ersten Beträge über Reich und Staat den Gemeinden zugeflossen sind, äußern die Automobilisten ihre verschiedenen Wünsche. Straßen sollen sofort freigegeben werden. Andere müssen ausgebaut werden, wieder andere, die bisher aus guten Gründen dem Automobilverkehr entzogen waren, sollen ihm ausgeliefert werden. Natürlich haben die Forderungen einen berechtigten Kern, wenn sich auch ihre Erfüllung nicht von heute auf morgen durchsetzen läßt. Vor allem richten sich die Beschwerden der Automobilisten gegen die Klausur, für deren Benutzung zurzeit hohe Beträge erhoben werden, während unmittelbar daneben eine früher vernachlässigte Chaussee entlangführt. Diese Chaussee kann natürlich dem Automobilverkehr freigegeben werden und soll es auch. Neben der Eisenbahn, die hier den Grunewald durchzieht und neben der Klausur kann auch noch eine Chaussee liegen, ohne daß die Benutzung des Waldes für Erholungszwecke mehr als bisher beschränkt wird. Der Ausbau der Chaussee entlang der Klausur ist in Aussicht genommen. Die Ausführung wird vielleicht verzögert durch die großen Umbauprojekte der Eisenbahnverwaltung, die eine Streckenkreuzung mit dieser Chaussee notwendig machen. In absehbarer Zeit wird aber hier ein anderer Weg nach Wannsee führen und die Forderungen der Automobilisten werden erfüllt sein.

Ganz anders aber sind die Forderungen auf Freigabe der Havelchausee zu beurteilen. Die Benutzung dieser Chaussee für den Automobilverkehr wäre für die Fußgänger im Grunewald mit sehr großen Belästigungen verknüpft. Solange der Betriebsstoff der Kraftwagen so schlecht ist wie bisher und solange sich gewisse Kraftfahrer nicht einmal in der Stadt dazu verstehen können, der Vorkurs des Polizeipräsidenten entsprechend, durchweg mit geschlossenen Auspuff zu fahren, darf nicht davon die Rede sein, die Chausseen des Grunewalds für Automobile freizugeben. Aber auch wenn diese Voraussetzungen erfüllt sein sollten und wenn solche Fahrer größerer Rücksicht gegen das wandernde Publikum sich bekehren wollten wie bisher, so darf doch der Grunewald, die Erholungsstätte eines großen Teiles der Bevölkerung, niemals dauernd den Automobilfahrern überlassen werden. Vielleicht wäre eine Regelung derart möglich, daß die Havelchausee an bestimmten Tagen der Woche für den Automobilverkehr freigegeben, an den übrigen Tagen aber gesperrt wird. Es darf daran erinnert werden, daß beispielsweise die Elbchausee westlich Hamburg an allen Sonn- und Feiertagen für Automobile gesperrt ist. Die Havelchausee gleicht sich nahe dem Ufer hin, so daß eine Belästigung auch bei getrenntem Fußgängerpfad nicht zu vermeiden wäre, ganz abgesehen von dem lärmenden Geräusch. Daher ist zu verlangen, daß an der Sperrung dieser Chaussee für das Automobil festgehalten wird.

Auch ein Biochemisches Institut!

Aus der Praxis eines Spezialisten für Frauenleiden.

Mit einem eigenartigen Institut, das unter der Flagge der Biochemie segelte, hatte sich das Schöffengericht Charlottenburg gelegentlich einer Anklage wegen Verbrechen gegen den so vielfach umstrittenen und jetzt bekanntlich abgeänderten § 218 des Strafgesetzbuches zu beschäftigen.

Fünf Personen sahen auf der Anklagebank: Zwei Mädchen, deren gemeinsamer neunzehnjähriger Geliebter, der beide in die peinliche Lage, vor Gericht erscheinen zu müssen, versetzt hatte, ein Kaufmann B. und schließlich der sich Elektrotherapeut nennende Otto Jutzenta; von diesem war der Kaufmann B. in die unerquickliche Affäre hineingezogen worden, ohne daß sich B. viel dabei gebärdet hatte. Als der Neunzehnjährige, dem das eine Mädchen angedroht hatte, sich wegen seines Zustandes das Leben zu nehmen, ihm sein Leid klagte, hatte er ihm eine zufällig in seinem Besitz befindliche Geschäftskarte des Elektrotherapeuten Instituts Jutzentas, Spezialist für Frauenleiden, übergeben. Das hatte genügt, ihm die Anklage wegen Beihilfe zur Abtreibung einzubringen; denn der junge Mann hatte daraufhin ein Mädchen in das Institut geschickt, wo der Eingriff dann von dem Angeklagten Jutzenta vorgenommen wurde. Der Kaufmann B. wurde jedoch von dieser Anklage freigesprochen. Jutzenta hing sich in der Verhandlung den Mantel des wohlausgebildeten Arztes um. Nach seinen Angaben hat er in Paris auf der Sorbonne Vorlesungen gehalten und ist dort bestandenen Examen Assistent bei einem Frauenarzt gewesen, den er in seiner Abwesenheit vertrat. Später will er in London ein biochemisches Institut betrieben haben und in Frauenkliniken tätig gewesen sein. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland machte er dann in Charlottenburg ein ähnliches Institut auf. 100 Mark war hier, wie der Angeklagte sich ausdrückte, der Einheitspreis, gleichgültig für welche Behandlung. Sonderbar muß es bei dieser Behandlung in dem nur aus einem Zimmer bestehenden Institut zugegangen sein. So wurden unter Beisein der Patienten unter allerlei Hofuspokus Medikamente gemengt und diese dann verabfolgt. Wie im übrigen die Tätigkeit dieses Spezialisten für Frauenleiden gewesen sein muß, ließ die Tatsache erkennen, daß die beiden Mädchen infolge seiner Eingriffe schwer krank die Klinik aufsuchen mußten, wodurch der Stein ins Rollen kam. Auch sonst scheint Jutzenta ein eigenartiger Ehrenmann zu sein, da er versucht hatte, mit dem einen Mädchen, das den Einheitspreis bezahlte und nach dem Eingriff zwei Nächte in dem Institutszimmer, das auch als Schlafraum diente, zubringen mußte, in Beziehung zu treten. Er wurde wegen gewerbsmäßiger Abtreibung zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Mädchen und ihr Bräutigam kamen mit drei Monaten Gefängnis und Bewährungsfrist davon.

Schwarzweihrote Säurespitzer.

Wahre Tapferkeit ist nicht Sache der Schwarzweihroten Heldenkompanie. Die Jüngelchen vom Hiltkreuz und Stahlhelmblech sind bekanntlich nur aus Revolver- und Totschlagsgeräten 10:1 droffert. Weiterhin haben sie noch Routine im Schutze der Dunkelheit republikanische Fahnen zu klauen. Reichs nicht so weit, so arbeitet man mit Säuren und Delen um den ruhmlosen Fahnenstoff unschäd-

lich zu machen. In drei Stellen, in der Treustraße 21, in Niederschönhausen, in der Uhlandstraße 31 und Uhlandstraße 26 haben die politischen Polizei ihre niedrigen Instinkte an den schwarzrotgoldenen Fahnen ausgetobt, die in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag zur Feier des Weimarer Verfassungstages von republikanischen Bürgern ausgehängt waren. Die drei Fahnen wurden mit Leerd, sowie scharfäbenden Essenzen derart besudelt, daß sie fast völlig vernichtet sind. Gegen die nationalpolitischen Burschen ist Strafanzeige erstattet.

Sie wollte mit dem Kind in den Tod!

Glückliches Ende eines Familienwistes.

Wegen gefährlicher Körperverletzung hatte sich vor dem Schöffengericht Berlin-Weidling eine Frau Anna B. zu verantworten, und es konnte während der Verhandlung zweifelhaft sein, ob ihre Tat auf eine gewisse Effekthascherei zurückzuführen sei oder ob ihr ein ernstlicher Wille zugrunde gelegen hatte.

Frau B. leidet offenbar an außerordentlich starken seelischen Störungen. Deshalb kam es im Laufe der Zeit in ihrer Ehe

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Freitag, den 20. d. Mis., abends 7 Uhr

Funktionär-Versammlung

in der Aula der Schule Mittenwalder Str. 86 (Rühe Halle'sches Tor)

Thema: Unsere Herbst- und Winterarbeit

Erscheinen aller Funktionäre ist Pflicht. — Mitgliedsbuch legitimiert.

mit einem Musiker wegen Nichtigkeits zu erheblichen Zerwürfissen, die schließlich so weit gingen, daß der Mann die eheliche Wohnung verließ und sich wieder zu seinen Eltern begab. Die Frau machte nun verschiedentlich vergebliche Versuche, den Mann zur Rückkehr zu bewegen. Als auch die letzte Aussprache fehlschlug, packte die Frau nach ihrer Angabe die Verzweiflung. Sie lauerte jetzt ihrem fünfjährigen Jungen, den sie inzwischen zu ihrem Mann gebracht hatte, auf, nahm ihn mit nach Haus und legte ihn hier ins Bett, das sie unter die Gaslampe gerückt hatte; dann befestigte sie einen Gas Schlauch an einem Gasrohr, damit das Gas mehr nach unten strömte, drehte den Hahn auf und legte sich daneben. Stundenlang lag sie angeblich so, bis sie schließlich nach ihrer Schilderung taumelnd sich erhob und sah, wie das Kind sich wand und heftig erbrach. Nun packte sie die Keule über ihr Vorhaben. Sie drehte deshalb den Gasrohr zu und rief eine Nachbarin zu Hilfe, die dann für das weitere sorgte. Auf Anordnung des Arztes kam die Erkrankte ins Krankenhaus, wo sie vier Wochen verblieb, jedoch nicht wegen der nicht allzu schweren Gasvergiftung, von der sich auch das Kind bald erholt hatte, sondern wegen ihres seelischen Zustandes, der eine Wiederholung von Selbstmordversuchen befürchtete. In dieser Zeit schloß sich auch die Angeklagte mit ihrem Mann wieder aus, so daß die Ehe heute wieder ganz glücklich ist. Das Nachspiel zu dem Vorgange bildete jedoch die vorliegende Anklage wegen Körperverletzung, begangen an dem Kinde. Vor Gericht spielte nun die Frage eine große Rolle, ob der ganze Vorgang, wie auf Grund verschiedener Umstände vermutet wurde, nur ein Bluff sein sollte, berechnet auf den Mann, um ihm einen größeren Schreck einzujagen und ihn dadurch zur Rückkehr zu bewegen, oder einen ersten Selbstmordversuch darstellte. Das Gericht kam zur letzteren Ansicht, da es die Angaben der Angeklagten hierzu nicht als widerlegt ansah. Damit endete die Sache entgegen dem auf drei Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist lautenden Antrage des Staatsanwalts mit einer Freisprechung von der Anklage der Körperverletzung. Frau B. habe, wie der Vorstehende bei der Begründung ausführte, nicht den Vorsatz der Körperverletzung, sondern die Tötungsabsicht gegenüber dem Kinde gehabt. Von dem Versuch der Tötung habe sie jedoch freiwillig Abstand genommen. So läge ein Rücktritt vom Versuch vor, für den das Gesetz völlige Straffreiheit vorsehe.

Eine teure Autofahrt.

Böse Folgen einer Ankerpel.

Ein Autodiebstahl, der sich vor den Augen des Autobesizers abgespielt hatte, und deshalb eines gewissen Humors nicht entbeherte, brachte den Chauffeur W. und den Mechaniker F. vor das Große Schöffengericht.

Die beiden Angeklagten hatten eines Abends tüchtig gekneipt; in ihrer alkoholisierten Stimmung verspürten sie dann angeblich den dringenden Wunsch, eine Vergnügungsfahrt mit einem Auto zu machen. Lediglich zu diesem Zwecke wollten sie eine Garage in der Transvaalstraße, die W. durch seinen Vater kannte, aufgesucht und hier ein Auto herausgeholt haben. Da die beiden betrunkenen Leute hierbei nicht sehr ruhig verfahren, wurde ein Hausbewohner auf ihr Treiben aufmerksam, und als er sich ihnen näherte, bekam er auf seine Frage die Antwort, daß sie den Besitzer des Autos vom Theater abholen wollten. Weil aber gewöhnlich die Theater nicht erst um 2½ Uhr morgens, wie die Uhr schon zeigte, geschlossen werden, schöpfte der Hausbewohner mit Recht Verdacht und teilte deshalb dem im zweiten Stockwerk des Hauses wohnenden Besitzer mit, daß sein Auto wahrscheinlich gerade gestohlen werden solle. Dieser ließ sich aber ungern in seiner nächtlichen Ruhe stören, bildete nur flüchtig einmal zum Fenster hinaus und erschien erst nach einer Viertelstunde auf der Bildfläche. Da war der Wagen natürlich schon verschwunden. Der Besitzer hatte jedoch mehr Glück, als er bei seiner Bequemlichkeit verdiente. Die beiden Burschen waren nach Brandenburg gefahren, wo sie an einer Tankstelle haltmachten und sich mit neuem Brennstoff versorgten. Dann jedoch war ihr Kausch verfliegen und sie haben den Wagen in einen in der Nähe gelegenen Wald gebracht und dort stehen gelassen. So konnte das Auto dem rechtmäßigen Besitzer wieder zugestellt werden. Das Gericht verurteilte die beiden Diebstahler von kostenloser Autofahrt zu acht bzw. fünf Monaten Gefängnis und außerdem zu je 100 Mark Geldstrafe, weil sie ohne Führerschein gefahren waren. Da ausnahmsweise bei dieser betrüblichen Geschichte niemand ernstlich geschädigt worden ist, so hätte das Gericht ausnahmsweise auch recht Milde walten lassen können. Die erkannten Strafen sind wirklich sehr hart.

Wegen Gleisbauarbeiten am Spittelmarkt mußten die dortigen Straßenbahnhaltestellen verlegt werden. Die Haltestelle in Richtung Leipziger- und Beuthstr. befindet sich an der Gertraudenbrücke, die Haltestelle in Richtung Mollatmarkt in der Leipziger Straße und Beuthstr. am Spittelmarkt.

Der falsche Wohlfahrtsbeamte.

Raubüberfall auf einen hilflosen Krüppel.

Gestern vormittag wurde der 51 Jahre alte Invalide Paul Liebau, der in dem Hause Bergmannstraße 18 im dritten Stock auf dem Hofe eine Stube mit Küche innehat, in seiner Wohnung überfallen. Er teilt die Wohnung mit seiner Schwester, die den Tag über außerhalb des Hauses arbeitet.

Er ist so stark verkrüppelt, daß er nicht gehen kann. Bei seinem Straßenhandel mit Streichhölzern und dergleichen kam er sich nur ruckend vorwärts bewegen. Gestern vormittag erschien bei ihm ein Mann, der sich als Beamter des Wohlfahrtsamtes ausgab und ihm zu seiner großen Freude mitteilte, daß er wahrlich eine erhebliche Unterstützung erhalten werde. Zur Regelung dieser Angelegenheit müsse er seine Wohnung besichtigen und sich über die Einrichtung einige Notizen machen. Nachdem das in der Stube geschehen war, wollte der Krüppel dem vermeintlichen Beamten auch die Küche zeigen. Auf dem Gang dorthin aber schleuderte der Besucher dem hilflosen Menschen plötzlich Pfeffer ins Gesicht. Glücklicherweise drang der Pfeffer nicht in die Augen ein, weil L. eine Brille trägt, die ihn schützte. Der Invalide rief jetzt um Hilfe, und der „Beamte“ ergriff die Flucht. Alarmierte Hausbewohner sahen ihn auch noch davonlaufen. Trotz Verfolgung entkam er aber. Seinen Schirm und seinen Hut ließ er im Stich. Der Krüppel ist überzeugt, daß der falsche Beamte die Absicht gehabt habe, ihn umzubringen, um ihn seiner Habseligkeiten zu berauben. Der Uebelthäter ist etwa 50 Jahre alt, klein und schwächlich, hat graumeliertes Haar und trug einen braunen Jackettanzug und unter dem Arm eine abgegriffene Aktentasche. Mitteilungen zu seiner Ermittlung nehmen die Kriminalinspektion des Polizeiamts Kreuzberg und das 112. Revier entgegen.

Barnvater seinen Verletzungen erlegen.

Die Bluttat in der Landsknecht Straße hat leider einen tragischen Ausgang genommen. Der von vier Kugeln des Studenten Stern getroffene Kaufmann Barnvater ist seinen Verletzungen erlegen. Der Student Kurt Stern, dem die Mutter das Betreten der Wohnung in ihrer Abwesenheit untersagt ist, weil er sich ihr nicht unterordnen wollte, erklärte der Kriminalpolizei auf dem Polizeiamt Schöneberg, nachdem er sich zu einer Aussage bereit gefunden hatte, daß er in der Rotwehr gehandelt habe. Barnvater, der ein Geschäft verwalte, an dem Frau Stern beteiligt ist, habe ihn tatsächlich angegriffen, auf ihn eingeschlagen und ihn so schwer bedroht, daß er zur Schußwaffe habe greifen müssen.

Im Gerichtssaal.

Der Arbeitslose.

Er sitzt keinen Augenblick still. Sein Gesicht durchzuckt ständig eine ungewollte Grimasse des Lächelns. Wenn er spricht, klingt seine Stimme herausfordernd — als hätte die ganze Welt ihm unrecht getan, als wären alle Menschen schuld an seinem Unglück. Der Krieg hat sein Kernsystem zerstört. Er kann nicht an sich halten, wenn es in ihm tocht. Seit Monaten war er erwerbslos. Ebenso sein Vater. Zu Hause schrien vier „Stück“ Kinder nach Brot, sie froren, denn es war damals Winter. Da ging er in das Bezirksamt und bat um eine Rohnortarte. Er wurde von einem man andern geschickt. Da plagte ihn die Geduld. Als er dann zum Stadtobersekretär zurückkam und dieser ihn barsch anfuhr, packte ihn die Wut, er schlug auf den Mann los, daß dieser für einige Augenblicke bewußlos blieb. Darauf ergriff er die Flucht. Drei Tage später erschien er wieder, um seine Erwerbslosenunterstützung in Empfang zu nehmen. Er wurde erkannt und gestellt. Die milde Geldstrafe des außerst einflussreichen Richters nimmt er nicht an. Er fühlt sich immer noch in seinem Recht.

Der Student.

Als gehe ihn die ganze Sache gar nichts an — so breitspurig steht er vor dem Richter. Sein Gesicht schwankt zwischen Verlegenheit und Arroganz. Er fühlt sich... denn im Zuhörerraum sitzen seine Kommilitonen. Als er mit auf der Brust verankerten Armen seine Antworten gibt, herrscht ihn der Vorstehende an, eine bescheidenere Pose einzunehmen. — Eines Abends besand er sich nach gemeinsam mit seinen Freunden reichlich genossenem Alkohol in einer übermütigen Stimmung. Um ihr Lust zu machen, schlug er eine Scheibe ein. Auf der Wache benahm er sich zentent, wurde als „Blüte der Nation“ saugroß gegen den wachhabenden Beamten, schaute sogar vor Täglichkeiten nicht zurück und mußte schließlich in die Zelle eingesperrt werden. Die Geldstrafe der ersten Instanz schien ihm zu hoch. Es blieb bei der gleichen Höhe auch in der zweiten.

Der Schwarzhörer.

Diesmal war es eine alte Dame. Gräßlich, daß ihr das passieren muß, als Angeklagte vor Gericht erscheinen zu müssen — auf ihre alten Tage auf der Anklagebank Platz nehmen zu müssen. Sie weint, diese hochgewachsene, breite Bürgerfrau, als stünde ihr weiß Gott was bevor. Sie hatte von ihrer Auline einen Radiosapparat zum Geschenk erhalten und genoss nun Abend für Abend mit ihrem alten pensionierten Bruder das Funkprogramm; bis sie als Schwarzhörer in angezeigt wurde, — natürlich von den lieben Nachbarn. Das Radio wurde beschlagnahmt — leb' wohl Funkprogramm; — die Strafe lautete 3 Mark — in Raten zu zahlen. Die Verurteilte verläßt schluchzend den Gerichtssaal. Ja, ja, es ist schrecklich, vor Gericht erscheinen zu müssen.

Die Höligung.

Drei ehrenwerte Damen — alle drei gut gekleidet, man sieht es ihnen an, daß sie auch bessere Tage gesehen haben — stehen vor dem Richter und bemühen sich, ihm klar zu machen, daß sie nichts anderes als ihr Recht verstanden hätten, als sie sich der Rötigung zuschulden kommen ließen. Ist es auch nicht unerhört: Erhält so eine Schneiderin Seide von ihnen, damit sie aus ihr Blusen nähe und liefert sie nicht ab, da sie für die frühere Lieferung noch nicht bezahlt erhalten hat. Was machen nun die drei Damen? Sie führen ein ganzes Theater auf. Sie lassen die Schneiderin mit den Blusen in die Wohnung ihrer Bekannten kommen, unter dem Vorwande, daß diese ihr Arbeit geben wolle, fallen hier über sie her und nehmen ihr die Blusen fort. Der Richter in der zweiten Instanz redet ihnen zu, die Berufung zurückzunehmen, da eine Bestrafung doch unvermeidlich sei. Sie sehen es schließlich ein. Es bleibt bei der Geldstrafe.

Der Aufkleiderhändler.

Er wurde ertappt, als er mit einer Taschenlampe die Tür zu einem Keller beleuchtete. Vom Hausverwalter gestellt, behauptete er, ein beschriebenes Plättchen zu suchen, um austreten zu können. Kuswispapier hatte er nicht bei sich. Er nennt aber einen jüdischen



MAGGI Fleischbrühwürfel

sind mit bestem Fleischextrakt und feinsten Gemüseauszügen auf das sorgfältigste hergestellt. — Man achte beim Einkauf auf den Namen MAGGI und die gelb-rote Packung.

Namen, der im Strafregister bereits eingetragen ist. In seiner Tasche entdeckt man einen Dietrich. Er will sich auf der Reise aus der Tschedossowate nach Holland befinden. Vorläufig bleibt er aber 4 1/2 Monate im Gefängnis. Dann kann er weiterreisen, wird aber hierbleiben. Was sollte er auch in Amsterdam?

Eine sehr notwendige Verkehrsneuerung.

Ein Kölner Fachmann beschäftigt sich, wie der Deutsche Verkehrsdienst meldet, mit der Fertigstellung eines Apparates, der in Kraftdroschken aller Art eingebaut werden soll. Dieser Apparat gibt nach beendeter Fahrt dem Fahrgast jeweils eine Karte ab, die den zu bezahlenden Fahrpreis automatisch aufgedruckt zeigt, wie das zum Beispiel auch bei Wiegeapparaten der Fall ist. Damit ist dann die Ueberforderung von Fahrpreisen ausgeschlossen. Diese Einrichtung wird wahrscheinlich schon auf der Berliner Polizeiausstellung vorgeführt werden.

Werbekonzert des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes.

Die im 8. Bezirk vom Bau Berlin zusammengeschlossenen Vereine des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes veranstalten am Sonntag, den 22. August, nachmittags 4 Uhr, auf der großen Spielwiese im Treptower Park ein Werbekonzert. Gemischte Männer- und Mischchöre sollen von dem Stand unserer Bewegung Zeugnis geben. Die Berliner Bevölkerung ist zu dieser Veranstaltung freundlichst eingeladen.

Radiovortrag im Warenhaus. Vor einer zahlreich versammelten Zuhörerschaft wurde gestern im Warenhaus Tsch, Leipziger Straße, Dr. Löwe's neu konstruierter Einröhrenapparat erklärt und vorgeführt. Diese Neuerung bedeutet eine kolossale technische Vereinfachung und zugleich eine erhebliche Verbilligung der Anschaffung. Die ganze Konstruktion des bisherigen Dreiröhrenapparates findet sich zusammengedrängt im Einröhrensystem wieder. Der neue Apparat bedarf keiner Rückkopplung und keiner Zwischenschaltung. Ein weiterer Vorteil der Neuheit besteht darin, daß eine schadhast gewordene Röhre, sofern es sich nicht um zerbrochene Bestandteile handelt, repariert werden kann. Die Bedienung des Apparates ist äußerst einfach und jedes Kind ist imstande, den Apparat in Tätigkeit zu setzen, ohne irgendwelchen Schaden anrichten zu können. Durch die große Materialersparnis stellt sich der Anschaffungspreis erheblich niedriger, als der des früheren Apparates, und zwar kostet der Einröhrenapparat 39,50 R. Wenn sich die neue Erfindung bewähren sollte, dann wäre die Radiotechnik ein gewaltiges Stück vorwärts gebracht.

Die Kolonie Gemütskretz 2 C. In Böhmen feierte am 15. August ihr Einweihungsfest. Bei dieser Gelegenheit waren von dem Verein 50 Kinder der weltlichen Schulen Wolfenetz Straße, deren Eltern durch die wirtschaftliche Lage zurzeit arbeitslos und verdienstlos sind, eingeladen; sie wurden an weißgedeckten Tischen durch Kaffee und Kuchen gelabt, durch praktische Geschenke aller Art erfreut und durch ein reichhaltiges Abendbrot gestärkt. Am Schluß erhielt jedes Kindchen ein Paket mit Lebensmitteln aller Art mit nach Hause. Der Tag wird den Kindern in dankbarer Erinnerung bleiben.

Ein bedauerlicher Unglücksfall fiel gestern Abend die 35jährige Näherin Anna Lorger in ihrer Wohnung Swinemünde Straße 49 zum Opfer. Aus der im dritten Stockwerk des Quergebäudes gelegenen Wohnung drangen gegen 1/9 Uhr Abends plötzliche laute Hilferufe. Gleichzeitig schlugen aus dem Fenster Flammen heraus. Die Feuerwehr wurde sofort alarmiert und drang sofort in die Wohnung ein, wo sie Frau L. in der brennenden Stube im schwerverletzten Zustand vorfand. Die Frau wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus geschafft. Ihr Zustand ist besorgniserregend. Das Feuer, das sich auf die ganze Wohnung auszubreiten drohte, konnte nach kurzer Zeit gelöscht werden. Nach den bisherigen Feststellungen ist Frau Lorger mit einer Petroleumlampe den Gardinen zu nahe gekommen, die in Brand gerieten. Bei dem Versuch, die Gardinen herunterzuziehen, zündete die Leuchte der Frau Feuer.

Ein folgenschwerer Zusammenstoß zwischen zwei Kraftdroschken ereignete sich gestern Abend kurz nach 9 Uhr an der Brandenburgischen und der Düsseldorf Straße zu Wilhelmsdorf. Die beiden Fahrzeuge prallten mit solcher Wucht aufeinander, daß eine der Kraftdroschken vollkommen in Trümmer ging. Drei Fahrgäste, ein Herr, Fräulein Alexandrow und ein Fräulein Ina Sedginer, wohnhaft Hektorstraße 21, wurden schwer verletzt. Die herbeigerufene Feuerwehr schaffte die Verunglückten in das Krankenhaus Lindenbachstraße, wo sie recht bedenklich daniederliegen. Die zertrümmerte Kraftdroschke mußte abgeschleppt werden. Die Ursache des Zusammenstoßes ist noch nicht geklärt.

Island als Knotenpunkt für den Luftverkehr.

Hamburg—New York in zwei Tagen.

Kopenhagen, 17. August. (Mit.) Die „Nationaltidende“ meldet, daß die Insel Island nach den Plänen gewisser Luftfahrtskreise, die an einer aeronautischen Verbindung zwischen Europa und Amerika interessiert sind, dazu ausersehen sein soll, die Zwischenstation für diese Route zu bilden. Die ganze Frage ist in der letzten Zeit durch eine deutsche Expedition, an deren Spitze zwei Hamburger Gelehrte, Dr. Danneberg und Dr. Georgi, standen, untersucht worden. Die Untersuchungen der deutschen Gelehrten sollen zufriedenstellende Ergebnisse gezeigt haben. Die Wind- und Luftverhältnisse zwischen Island und Grönland sind genau untersucht worden; es sind gute Möglichkeiten vorhanden, daß die Route eingerichtet wird. Als Ausgangspunkt auf europäischer Seite soll entweder Kopenhagen oder Hamburg in Aussicht genommen sein. Die Fahrt nach Amerika ist auf 1 1/2 bis 2 Tage berechnet, wobei in Reykjavik auf Island übernachtet werden könnte.

Das angebliche Kindersterben in der Grenzmark.

Der Amtliche Preussische Pressedienst schreibt zu den Zeitungsmeldungen über angeblich zahlreiche durch spinale Kinderlähmung veranlaßte Todesfälle: Nach telefonischer Auskunft der zuständigen Medizinischen Behörde sind in der Ortschaft Kasetel, Kreis Meseritz, zwei tödlich verlaufene Fälle von spinaler Kinderlähmung vorgekommen, und zwar am 28. Juli und 4. August. Maßnahmen gegen eine Weiterverbreitung der Krankheit wurden sofort getroffen. Weitere Erkrankungen sind bis jetzt auf deutschem Boden nicht bekannt geworden. Bei zehn Erkrankungen, die in der polnischen Ortschaft Strefe bei Tirschtiegel vorgekommen sein sollen, handelt es sich nach Auskunft des in Tirschtiegel ansässigen Arztes, der auch in Strefe Praxis ausübt, um Scharlach.

Briefkasten der Redaktion.

K. K. Ein Vater kann eher zehn Kinder ernähren, als zehn Kinder einen Vater. Ist ein sehr altes Sprichwort, dessen Herkunft schwer festzustellen ist. Vielleicht kann ein Seher unseres Blattes die Frage beantworten. Wir würden Ihnen dann die Antwort übermitteln. — **Kathol. K.** Das Wort „Singen“ wird, soweit mir informiert sind, von einer religiösen Seite verbreitet. Was Sie hiermit bezweckt, wissen wir nicht.

Geschäftliche Mitteilungen.

Das Sommerverden des Fleischfabrikanten während der warmen Jahreszeit mocht der Hausfrau viel Sorge. Sie schützt sich vor Verger und Verlust, wenn sie im Sommer die im Augenblick benötigte Fleischbrühe jeweils aus Roggels Fleischbrühwürfeln herstellt. Ein Würfel löst nur 4 Pf. und ergibt, in 1/4 Liter kochendem Wasser aufgelöst, eine vorzügliche Fleischbrühe.



Reut den Rundfunk endlich seine konservative Haltung in künstlerischen und kulturellen Dingen? Will er plötzlich nachholen, was er bisher veräußert? Der gestrige Abend galt der Gegenwart, galt den Komponisten Hindemith, Philipp Jarnach und der Schriftsteller-Gruppe 1925. Ihr Wortführer Hermann Kasack zeichnete in geschlossenen Sätzen das Gesicht dieser Vereinigung. Kein Kreis, der nur auf einen einzigen Stil eingeschworen ist, wie etwa der um Stefan George. Schriftsteller haben sich hier zusammengeschlossen, die vorwärts blicken, die mit dem Boden der Gegenwart ver wachsen sind, die sich zu ihrem Geist bekennen, gleichgültig, mit welchem Schlagwort sie sonst abgestempelt werden. Die besten Namen zählen dazu: Böllin, Kaiser, Werfel, Volgar. Im Rundfunk sprachen Burschell, Kalad, Blah, Wolfenstein und alle weit überragend Alfred Böllin, der das Kapitel „Tilgts Tod“ aus seinem Wallenstein-Roman las, ein vorzüglicher Sprecher, ein Meister der Sprache. Uebertragende seine Gestaltungskraft, mitreißend der Rhythmus, die dramatische Steigerung. Neben ihm wirkte die Prosa Burschells fast virtuos und unperfekt. Burschells Stimme jammert nie. Mit Distanz und Sachlichkeit sieht er die Dinge. Wie ein überlegener Schachspieler regiert er die Figuren. Seine Ruhe erinnert entfernt an die spanischen und italienischen Novellisten. Anders die Sprecher. Im Grunde wurzeln sie alle noch in der Zeit der großen Wegbereiter, der Stadler, Lichtenstein, in ihren Versen dieselben Spannungen, dieselbe Zerissenheit, sie zeigen kaum ein eigenes Gesicht. Darauf spielten Maurice von Berg und Philipp Jarnach zwei kurze eigene Kompositionen und eine Sonate von Hindemith. Am Nachmittag Arien und Szenen aus Mozart-Opern mit Elise von Catopol, Batiuz und Erik Schubert. Schade, daß Frau von Catopol in der Berliner Oper nur selten zu hören ist. Ihre Sussannerarie ist noch immer eine ausgezeichnete Leistung.

Das Rundfunkprogramm.

Mittwoch, den 18. August.
 Außer dem üblichen Tagesprogramm:
 5—6.30 Uhr abends: Letztes diesjähriges Kinderfest. Anschließend Send Ratschläge fürs Haus. Theater- und Filmdienst. 7 Uhr abends: Prof. Dr. P. Sebök: „Verhütung chirurgischer Erkrankungen“. 7.25 Uhr abends: Direktor Lombardino: „Motorbootport und Motorboot-Wanderfahrten“. 7.55 Uhr abends: Hans Kurt Rose: „Die Bedeutung der Reklame“. 8.30 Uhr abends: Von fremden Ländern und Menschen. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. 1. Schfeldörup: Eine Sommernacht auf dem Fjord. 2. Wihlton: Fantasie über lettische Volkslieder für Violine, mit Begleitung des Orchesters, op. 42 (Stefan Frankel: Violine). 3. M. de Falla: Noches en los Jardines de Espana (Nächte in spanischen Gärten), sinfonische Impressionen für Klavier und Orchester (Claudio Arrau: Flügel). 4. Smetana: Blanik (aus dem Zyklus „Mein Vaterland“). Allegro non troppo — Molto moderato, maesto — Allegro (Berliner Funk-Orchester). Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportsnachrichten, Theater- und Filmdienst.
Königswusterhausen, Mittwoch, den 18. August.
 1.10—1.40 Uhr nachm.: Französisch für Schüler (Lektor Grandier und Wallinski). 3—3.30 nachm.: Englisch für Anfänger (Stud.-Rat Friebel und Lektor Mann). 3.30—4 Uhr nachm.: Englisch für Fortgeschrittene (Stud.-Rat Friebel und Lektor Mann). 4—4.30 Uhr nachm.: Stud.-Rat A. Dörner: „Die Rolle der Mathematik auf Volks-, mittleren und höheren Schulen für Mädchen“. 4.30—5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstituts. 5—5.30 Uhr nachm.: Dr. Max Winkel: „Allgemeine Einführung in die Chemie der Nahrungsmittel und Ernährung“. Ab 8.30 Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladung für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 2. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.
 1. Kreis Mitte, Freitag, den 20. August, abends 7 1/2 Uhr, bei Fisching, Adressiert: 1. Sitzung familiärer Elternkreise. 1. Vortrag: 2. Diskussion. Teilnahme sämtlicher Elternkreise ist unbedingt erforderlich.
 2. Kreis Tiergarten. Die Versammlung aller kommunal tätigen Genossen und Angehörigen, welche bei der letzten Wahl zum Volksentscheid in den Wahlbezirk als Wähler oder Wahlleiter tätig waren, findet nicht am Freitag, den 20., sondern am Donnerstag, den 19., bei Berger, Jagow, Ecke Reichenstraße, um 8 Uhr statt. Die Genossen werden dringend erbeten, die anderen davon zu benachrichtigen, daß der Tag gewechselt ist.
 3. Kreis Schöneberg-Friedrichshagen: Freitag, den 20. August, abends 8 Uhr pünktlich, allgemeine Funktionärerversammlung bei Frau Martin-Euther, Straße 66, Vortrag: „Leben wir in einem Rechtsstaat?“ Referent Rechtsanwalt Roth. Erheben sämtlicher Funktionäre ist unbedingt erforderlich.

Heute, Mittwoch, den 18. August:
 1. Abt. 133, Bezirk: 8 Uhr pünktlich bei Wendler, Dierckeustraße 54, Vortrag: „Zugüberführung“. Referent Genosse Robert Gebert.
 2. Abt. 134, Bezirk: 8 Uhr pünktlich bei Schöberl, in der Kaminstraße. Die Bezirksleiter haben die Eintrittskarten für das Kreis-Fest am Sonntag, den 22. August, heute abend 6 Uhr abzurufen.
 3. Abt. 135, Kreis: 8 Uhr pünktlich bei Genosse Paul Heinrich, wohnhaft in Kaulsdorf-Gäß, Straße 25, auf eine vierstündige Parteizugewandlung zurückzuführen. Die Abteilung begrüßt mit dem alten Kampfer, der seit seiner früheren Jugend immer in der vordersten Linie gestanden hat.
Morgen, Donnerstag, den 19. August:
 1. Abt. 7 1/2 Uhr bei Dornisch, Friedenstr. 28, wichtige Vorstandssitzung.
 2. Abt. 136, Bezirk: 8 Uhr beim Genossen Schöberl, Reichhaus, wichtige Vorstandssitzung.
Einheitsverband sozialistischer Handel- und Gewerbetreibender und sonstiger Berufs- u. Gewerkschaften Groß-Berlin, 8 Uhr Monatsversammlung, Aussenstr. 30, Lagerbebauung: 1. Vortrag des Genossen Rechtsanwalt Dr. Lohauer über soziale Wirkungen des Reichsrechts, Parteirechts, Konfessionen, Parteirechts usw. 2. Kreisausprache. 3. Mitteilungen und Beschlüsse. — Bei der für jedermann überkühn wichtigen Tagesordnung wird voller Besuch erwartet.

Frauerveranstaltungen:
 1. Kreis Tiergarten. Donnerstag, den 19. August, abends 7 1/2 Uhr, bei Krüger, Füllstraße 10, wichtige Sitzung sämtlicher Funktionärinnen.
 2. Abt. Reinholdstr.-Ort. Donnerstag, den 19. August, abends 8 Uhr, findet im Seebad ein Landarbeitersabend statt.
Jungsozialisten, heute, Mittwoch, den 18. August:
 Gruppe Südost: 8 Uhr pünktlich im Heim Reichenberger Str. 66 (Neue-Weh), Literarischer Abend: Oskarschneider-Rückblick. Eröffnet sozialistisch. Besondere die Arbeiterjugend ist eingeladen. — Gruppe Tiergarten: 8 Uhr in der Nordwärtsstraße Wilhelmshagen Str. 48. „Ereignisse während der Revolution in Ungarn.“ (Genosse Gubrenski.)

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation
 1. Abt. Am 15. August verstarb nach schwerem Leiden im Alter von 56 Jahren unser Genosse Julius Hinkel, Deunowstraße 29. Die Bestattungsfahrt findet am Donnerstag, den 19. August, nachmittags 4 1/2 Uhr, auf dem Friedhof in Danzow statt. Neue Beerdigung erwartet die Beerdigungsfahrt.
 2. Abt. Tiergarten. Unser langjähriger Genosse und Reichsbannerführer Wilhelm Lehmann, Türschmidtstr. 40, ist verstorben. Beerdigung am Mittwoch, den 18. August, nachmittags 3 Uhr, auf dem Friedhof Südstraße, Grabstele der Dine 76.

Sport.

Rennen zu Ruhleben am Dienstag, den 17. August.
 1. Rennen. 1. Buella (H. Schmidt), 2. Reboferin (H. Freundt), 3. Lucie Halle (Einorah). Toto: 118; 10. Platz: 22, 19, 18; 10. Ferner liefen: Schiller Lebba, Baron Gabel, Morgenstunde, Relling, Hippologie, Aprilbl, Gittelried, Glentz, Giff.
 2. Rennen. 1. Starla (H. Witz), 2. Aldingerer (Nauß jr.), 3. Helma (E. Treubers). Toto: 21; 10. Platz: 12, 12, 34; 10. Ferner liefen: Alud, Natalis, Jeneon, Radikal, Diagonale, Planke.
 3. Rennen. 1. Louisiana (Ewigert), 2. Aga (Königsadel jr.), 3. Ehrenberg (E. Treubers). Toto: 11; 10. Platz: 19, 19, 32; 10. Ferner liefen: Antenna, Dorette, Die Wuppe, Nation.
 4. Rennen. 1. Barrenal (H. Witz), 2. Colonel Bosworth (H. Witz), 3. Doritha (Nauß jr.). Toto: 90; 10. Platz: 12, 13, 11; 10. Ferner liefen: Berdun, Jean Noth, Edith Berth, Marcel.
 5. Rennen. 1. Luise B. (Gott), 2. Garabe (Diener), 3. Importeur (Geysrembel) ohne Wette. Toto: 26; 10. Platz: 16, 22, 43; 10. Ferner liefen: Radloia, Olenfönigin, Lord Holo, Benedict, Petronella, Geisa, Kärstler, Dante, Tumahe, Kohlenölmig, Erker, Wollersomer.
 6. Rennen. 1. Ebbing I (Nauß), 2. Ocean Girl (H. Witz), 3. Venus (H. Thomas). Toto: 43; 10. Platz: 20, 21, 15; 10. Ferner liefen: Konjuf, Dreißig Knoll, Sonntagstrim, Kappach, Peter H.
 7. Rennen. 1. Regenbogen (Nauß jr.), 2. Wikar (Lichtenfeld), 3. Wagner (Hlas). Toto: 15; 10. Platz: 12, 16; 10. Ferner liefen: Pius, Wiltoner, Dolman.
 8. Rennen. 1. Turiddu (H. Lautenberger), 2. Lehemann (Knäp-nadel jr.), 3. Niederländer (H. Geder). Toto: 34; 10. Platz: 14, 15, 14; 10. Ferner liefen: Morgenstunde, Bola Frisco, Leuchturm, Einigkeit, Parademaria, Kantua, Idola, Kartenspieler, Cosimo, Dilemma, Ludwig, Röglich, Armanier, Winfried, Wally, Sunier.
 9. Rennen. 1. Ranzonares (E. Treubers), 2. Peter Carreher (H. Grube), 3. Corana Mc. Minne (Lichtenfeld). Toto: 103; 10. Platz: 23, 16, 17; 10. Ferner liefen: Unheil, Blaumeile, Jostried jr., Winori, Gotta, Gude, Pedro, Radmil I, Importation, Della.
 10. Dauerfahrer auf der Olympia-Radrennbahn. Schon am nächsten Sonntag, den 22. August, finden wieder die nächsten Radrennen auf der Olympia-Radrennbahn statt, die ganz im Zeichen der Dauerfahrer steht. Es werden sich sechs Fahrer der Extra-Klasse und vier Fahrer der Klasse dem Starter stellen. Für die Rennen der Extra-Klasse sind verpflichtet: Sawall, Wölter, Wittig, Feja, der Franzose Geronnier und der Belgier van Huisjeveldt. Für die B-Rennen sind bisher Dobe, Rujatow und Brummerl-Magdeburg verpflichtet. Rennenbeginn um 3 1/2 Uhr.
 Weiterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Kochbr. verb.) Bedeulende Bewölkung, zeitweise ziemlich heiter, ohne erhebliche Regenfälle, Temperaturen nur wenig höher. — Für Deutschland: Ueberall ziemlich heiter, in Süddeutschland Gewitterneigung, Temperaturen wenig verändert.

Der prüfende Raucher
 erkennt schon beim ersten Zug
 die besonderen Vorzüge der
Joseffi
 CIGARETTE

Die Teuerung in Sowjetrußland.

Das schwierige Preisproblem. — Die wirtschaftlichen Gefahren.

Der nachfolgende Artikel entlehnt der Feder des Ozean-Beichtersatzers in Moskau, ist also nicht von sowjetischer Seite beeinflusst. Anlässlich der Schlußarbeit, die die kommunistischen Propagandisten im Ausland in diesen Tagen treiben, wird die sachliche Kritik des Verfassers geeignet sein, gefährlichen Irrtümern vorzubeugen.

Moskau, Anfang August. (Ost-Express.) Das Preisproblem, das in Sowjetrußland, die Preisregulierung zum Teil unmittelbar in den Händen des Staates liegt, schon immer eine sehr wichtige Rolle gespielt hat, ist angesichts der neuen Getreidekampagne wiederum in den Mittelpunkt der Erörterungen gerückt.

In der Tat hat das Preisproblem für die russische Wirtschaft gegenwärtig eine entscheidende Bedeutung erlangt. Hängt doch das Schicksal der wichtigsten Fragen des russischen Wirtschaftslebens, wie z. B. des Exports, der Stabilität der Währung usw., mit diesem Problem aufs engste zusammen. Zweierlei ist es, was die leitenden Sowjetkreise mit ernster Besorgnis erfüllt: einmal das hohe Preisniveau in Rußland überhaupt, sodann aber das Mißverhältnis zwischen den Industriepreisen und den Preisen für landwirtschaftliche Erzeugnisse, die sog. „Schere“. Beide Probleme sind aufs engste miteinander verknüpft.

Dass die russische Wirtschaft an den viel zu hohen Industriepreisen leidet, ist bekannt. Es sei nur erwähnt, daß am 1. März 1926 diese

Preise im Durchschnitt zweieinhalbmal höher als die Weltmarktpreise standen

und daß sich seitdem an diesem Verhältnis nur wenig geändert hat. Trotz der erheblichen Erweiterung der industriellen Produktion im laufenden Wirtschaftsjahr waren die Kleinhandelspreise für Industriewaren am 1. Juli 1926 sogar um 21 Proz. höher als am 1. Juli 1925, während auf dem Weltmarkt im letzten Jahr im allgemeinen eine sinkende Tendenz zu verzeichnen war. Es hängt dies vor allem damit zusammen, daß die Erweiterung der Produktion in Rußland zum erheblichen Teil durch Inbetriebnahme der bisher stillgelegten, wenig brauchbaren alten Betriebe erreicht wird, was erhöhte Löhnen zur Folge hat. Die Industriepreise sind es, die in Rußland das hohe allgemeine Preisniveau in erster Linie bedingen.

Aber auch die Preise für landwirtschaftliche Produkte, also für die russischen Hauptexportartikel, hielten sich im ersten Halbjahr 1925/26 den Weltmarktpreisen genähert, wodurch die Ausfuhr dieser Produkte vielfach unrentabel, zum Teil sogar so verlustreich wurde, daß sie eingestellt werden mußte. Die Ursache der hohen Getreidepreise war nicht etwa eine Mißernte — im Gegenteil, das Jahr 1925 hatte eine gute Mittel-ernte gebracht — sondern einerseits die durch die Inflation geförderter allgemeine Teuerung, andererseits die Zurückhaltung der zweifellos recht bedeutenden Getreidevorräte durch die Bauern. Denn letztere wurden nicht nur sehr ungenügend mit den von ihnen benötigten Waren versorgt, sondern erhielten infolge der hohen Industriepreise für ihr Getreide auch erheblich weniger als in der Vorkriegszeit.

Beides zusammen — die übermäßige Höhe der Industriepreise und die relativ hohen Getreidepreise — hat bekanntlich ein Sinken der Kaufkraft des Tschermoney

auf dem Binnenmarkt herbeigeführt. Da seine Parität gegenüber den ausländischen Wälouten von der Sowjetregierung indessen in unveränderter Höhe gehalten wurde, so ergab sich jenes Mißverhältnis zwischen der Kaufkraft des Tschermoney auf dem Inlands- und dem Auslandsmarkt, das ein Hemmnis für den russischen Export und damit für eine Aktivierung der Handelsbilanz wurde. Die Folgen einer passiven Handelsbilanz kamen in dem Abfluß der Devisen der russischen Staatsbank nach dem Auslande zum Ausdruck, der immerhin recht bedeutend gewesen ist. Nunmehr wird denn auch in den Kreisen des Finanzkommissariats mit aller Entschiedenheit erklärt, daß von „neuen Opfern“ der Staatsbank an Gold und Devisen für die Bezahlung des Imports „keine Rede sein kann“. Im Gegenteil, eine aktive Handelsbilanz und eine Erhöhung der Goldreserven der Staatsbank müsse in der nächsten Zeit eine der dringlichsten Aufgaben der russischen Wirtschaftspolitik werden. Eine Aktivierung der Handelsbilanz kann jedoch nur durch eine Steigerung des Exports erreicht werden; denn eine Einschränkung der Einfuhr kommt deswegen kaum in Frage, weil durch den gegenwärtigen Import nur die wichtigsten Bedürfnisse der russischen Wirtschaft befriedigt werden. Der Export aber ist im wesentlichen eine Frage des Unterschieds im Preisniveau auf dem Binnenmarkt und dem Weltmarkt.

Allerdings sind die Preise für landwirtschaftliche Produkte seit März 1926 in Rußland bedeutend gesunken. Während 1 Pud Weizen am 1. März im Durchschnitt 1,54 Rubel kostete, stellte es sich am 1. Juni auf 1,34 Rubel, also um 13 Proz. billiger. Anfang Juli standen die russischen Getreidepreise im Durchschnitt bereits erheblich niedriger als zum selben Zeitpunkt des Vorjahres: der Weizen am 1. Juli um 38 Proz., Roggen um 43 Proz., Gerste 51 Proz., Hafer 28 Proz. Der Export der wichtigsten Getreidekulturen wird wieder als mehr oder weniger rentabel angesehen. In der allerletzten Zeit weisen die Getreidepreise im Zusammenhang mit dem Beginn der Getreidekampagne indessen wieder eine leicht ansteigende Tendenz auf.

Von entscheidender Bedeutung ist die Tatsache, daß die Industriepreise der seit März 1926 erfolgten Senkung der Getreidepreise nur äußerst langsam gefolgt sind. Während der Kleinhandelsindex für landwirtschaftliche Produkte in der Zeit vom 1. Mai bis 1. Juli eine Senkung um 9,1 Proz. aufweist, ist der Index für Industriewaren in dieser Zeit nur um 1,8 Proz. gesunken. Gerade auf eine Herabsetzung der außerordentlich hohen Industriepreise kommt es aber gegenwärtig in erster Linie an. Nicht allein deshalb, weil sich dadurch das allgemeine Preisniveau senken würde, was die

notwendige Voraussetzung zur Festigung der russischen Währung bildet; sondern vor allem auch, weil damit das

Mißverhältnis zwischen den Preisen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und für Industriewaren,

das infolge des Sinkens der Getreidepreise sehr bedeutend geworden ist, wenigstens teilweise beseitigt werden würde. Die „Öffnung“ der neuen „Schere“ zwischen dem Index für Getreide und für Industriewaren hatte nämlich am 1. Juli bereits 34,3 Proz. erreicht. Bei einem solchen geringen Austauschwert des Getreides wird die Bauernschaft natürlich wenig geneigt sein, ihre Getreidevorräte an die staatlichen und genossenschaftlichen Organisationen zu verkaufen. Damit aber wird die russische Getreideausfuhr, d. h. also der ganze russische Export- und Importplan, auf dessen Durchführung wiederum die Erweiterung der russischen Industrie usw. beruht, in Frage gestellt. Darin liegt der ganze Ernst des Preisproblems.

Natürlich ist sich die Sowjetregierung hierüber vollkommen im Klaren. Der Preisabbau wird von ihr denn auch energisch betrieben. Der Rat für Arbeit und Verteidigung hat Anfang Juli eine besondere Verordnung erlassen, in der der Abbau der Kleinhandelspreise als „die augenblicklich wichtigste Aufgabe des Staates“ bezeichnet wird, und die staatlichen und genossenschaftlichen Handelsorganisationen angewiesen werden, die Kleinhandelspreise für Waren, an denen Mangel besteht (Textilwaren, Metallergzeugnisse, Leder- und Schuhwaren, Baumaterialien), zum 1. August im Durchschnitt um 10 Proz. gegenüber dem Stand am 1. Mai d. J. herabzusetzen. Dieser Preisabbau sollte durch Rationalisierung des ganzen staatlichen und genossenschaftlichen Handelsapparates, d. h. Einschränkung der Angekellenzahl, Auflösung überflüssiger Filialen in der Provinz, Einschränkungen der Zuschläge im Handel usw. erreicht werden.

Nun ist dieser Termin abgelaufen und die wirtschaftliche Sowjetpresse stellt fest, daß

der 10prozentige Preisabbau nicht durchgeführt

morden ist. Das Mißverhältnis zwischen den Getreidepreisen und den Preisen für Industriewaren habe sogar zugenommen. Die Hauptursache dieses Mißerfolges beim Preisabbau sei „weniger in irgendwelchen objektiven Verhältnissen als in der ungenügenden Selbsttätigkeit sowohl der lokalen regulierenden Organe als auch des Handelsapparates“ zu suchen. Aus zahlreichen Berichten aus der Provinz gehe hervor, daß die Anweisung des Rates der Arbeit und Verteidigung dort nur einen „schwachen Widerhall“ gefunden habe. Im Zusammenhang damit weist die Sowjetpresse erneut auf die dringende Notwendigkeit hin, daß nunmehr unverzüglich zum „realen Preisabbau“ geschritten wird.

Ob die Preisabbauaktion, die zum 1. August nicht gelungen ist, schließlich doch noch einen nennenswerten Erfolg zeitigen wird, erscheint zweifelhaft. Es darf nicht übersehen werden, daß die Lage in Rußland für die Durchführung einer solchen Aktion keineswegs günstig ist. Die im Herbst 1925 entstandene Inflation ist durch die währungsrechtlichen Maßnahmen der Sowjetregierung zwar gemildert, jedoch noch nicht vollständig beseitigt worden. Ein Abbau der Kleinhandelspreise, auf welche die Sowjetregierung erheblich weniger einwirken kann als auf die Großhandelspreise der staatlichen Industrie, ist unter diesen Umständen schwierig. Besonders zu beachten ist ferner die Tatsache, daß dieser Preisabbau bei Waren durchgeführt werden soll, an denen an sich schon Mangel besteht, die Nachfrage also erheblich größer als das Angebot ist, was sich letzten Endes in neuen Preissteigerungen auswirken muß, von denen in erster Linie der Privathandel profitieren würde. Aber selbst, wenn mit Zuhilfenahme administrativer Maßnahmen der Preisabbau durchgeführt würde, so wird das an der ganzen Lage nur wenig ändern. Hat man sich doch nur eine Herabsetzung der Kleinhandelspreise um 10 Proz. zum Ziel gesetzt, durch die die „Schere“ keineswegs beseitigt wird. An einen Preisabbau in größerem Maßstabe, der von der Herabsetzung der Großhandelspreise der staatlichen Industrie ausgehen müßte, aber ist, wie in Sowjetkreisen erklärt wird, gegenwärtig nicht zu denken.

Eine wirksame und nachhaltige Einwirkung auf den russischen Markt für Industriewaren ist eben letzten Endes nur durch ein größeres Warenangebot zu erreichen. Voraussetzung hierzu ist eine Erweiterung der industriellen Produktion oder der Einfuhr von Fabrikaten aus dem Auslande. Solange ein größerer Import von Industrieerzeugnissen nicht in Frage kommt, die staatliche Industrie aber außerstande ist, die Bauernschaft mit den erforderlichen Mengen an Bedarfsartikeln zu versorgen, kann mit einer befriedigenden Lösung des Preisproblems kaum gerechnet werden.

Kreditverluste der Bayerischen Staatsbank.

Aus München wird uns geschrieben: Die Bayerische Staatsbank hat durch eine verheerende Finanzpolitik schon wiederholt schwere Verluste erlitten. Die Reihe dieser Verluste vergrößert sich nun durch einen weiteren, und zwar durch den Konkurs der Glashüttenwerke in Amberg, die in der Inflation als einziger Betrieb in Bayern Flaschenglas herstellten. Ursprünglich war das Reichsfinanzministerium mit 15 Proz. am Aktienkapital beteiligt. Später gelangte das Aktienpaket an den bayerischen Staat. Die Bayerische Staatsbank griff dem Unternehmen dann häufig durch Kreditgewährung unter die Arme. Diese Kreditgewährung erreichte in der letzten Zeit die wöchentliche Summe von 5000 Mark. Da die erhoffte Rentabilität des Unternehmens sich nicht einstellte, verkaufte der bayerische Staat Ende Juli das Aktienpaket bei der ersten sich bietenden Gelegenheit an einen gewissen Dr. habersbrunner in Berlin, hinter dem das Norddeutsche Flaschen-Syndikat stehen sollte. Dadurch gelangte

dieses Syndikat in den Besitz der Mehrheit der Aktien der Glashüttenwerke A. G. in Amberg und nutzte diese Majorität im Interesse der Profitpolitik dahin aus, daß es das Werk sofort stilllegte und die ganze moderne Maschinenanlage sowie den Auftragsbestand seinen norddeutschen Werten zuführte.

Aus diesem Grunde werden gegen die bayerische Regierung nunmehr in der Öffentlichkeit dauernd die schwersten Vorwürfe wegen Schädigung der heimischen Industrie erhoben. Die Kreditverluste der Staatsbank des „Ordnungsstaates“ sollen sich auf rund ein halbe Million beziffern.

Der Arbeitsmarkt in der zweiten Augustwoche.

Die leichte Besserung der Arbeitsmarktlage hat im Reiche nach den Berichten der Landesarbeitsämter allgemein angehalten. Nirgends wurde eine Zunahme der Zahl der Erwerbslosen beobachtet. Im allgemeinen befriedigend ist die Arbeitsmarktlage in Ostpreußen, in der Grenzmark, in beiden Mecklenburg und in Oldenburg, verhältnismäßig günstig in Pommern, Brandenburg, Hannover und Württemberg, unbefriedigend in Hamburg, Westfalen, Rheinland, Hessen und Freistaat Sachsen, besonders ungünstig immer noch in Berlin, wenn auch hier ein kleiner Rückgang zu verzeichnen ist.

Die stärkste Nachfrage nach Arbeitskräften geht immer noch von der Landwirtschaft aus, wenngleich dort auch vereinzelt Arbeitskräfte bereits abgestoßen werden. Besonders stark sind längere Frachtkräfte gesucht. Weiter befriedigend beschäftigt war auch der rheinisch-westfälische Steinkohlenbergbau, doch ist dadurch, von vereinzelt Neueinstellungen abgesehen, die Arbeitsmarktlage nicht wesentlich beeinflusst worden. Im Gegensatz zur Wirtschaftslage ist die Lage des Arbeitsmarktes ausgesprochen ungünstig. Die unbefriedigende Lage des Baumarktes ist unter Schwankungen annähernd gleich geblieben. Gute Beschäftigung herrscht u. a. in Stuttgart infolge Durchführung des Wohnungsbauprogramms. Eine ganze Reihe von Facharbeitern hat landwirtschaftliche Arbeiten angenommen. Daher sind wesentliche Veränderungen in der Industrie der Steine und Erden nicht eingetreten. In Hannover sind Befragungen zu verzeichnen, in Baden ist die Situation teilweise ungünstiger geworden. Gering blieb die Vermittlungstätigkeit auch in der gesamten Metall- und Maschinenindustrie; allerdings erreichten die Betriebsbeschränkungen und Entlassungen nicht mehr den früheren Umfang. Unter solchen Schwankungen verringerte sich der Beschäftigungsgrad in der Maschinenindustrie, auch in der Kleinmaschinenindustrie Westfalens trat durchweg eine Verschlechterung ein, dagegen berichtet die chemische Industrie überwiegend günstig. Auch die Arbeitsmarktlage im Spinnstoffgewerbe hat sich in den meisten Bezirken unter Schwankungen wieder gebessert. Im allgemeinen noch ungünstig berichten Berlin, Rheinland, Württemberg und Baden. Unwesentlich leichte Anzeichen zur Besserung zeigen die Zellstoff-, Leder- und die Schnittpapierindustrie. Uneinheitlich bleibt die Situation im Nahrungs- und Bekleidungsgebiete. In manchen Bezirken geht die Nachfrage der Gast- und Schankwirtschaft fühlbar zurück. Die Vermittlungstätigkeit im Verkehrsgewerbe war stellenweise reger.

Die Kurssteigerungen im Juni und Anfang August.

Nachdem die Börsenhäufte trotz zeitweiliger Unterbrechungen sich bis in den August hinein fortgesetzt hat, ist jetzt der durchschnittliche Stand der Kurse auf das Doppelte gegenüber zu Jahresbeginn gestiegen. Die außerordentlich anschauliche Lieberlust, die von der Deutschen Bank allmonatlich zusammengestellt wird, und die die Aktienkurse unter Berücksichtigung des Kurswertes des Aktienkapitals im Durchschnitt spiegelt, ergibt das folgende Bild:

Durchschnittskurs 1926	Index		
	1. Jan.	1. Juli	1. Aug.
Durchschnittskurs aller Aktien	68,8	118,9	181,4
davon:			
Banckonten	89,6	185,1	149,9
Industrie- und Schiffahrtaktien	65,8	117,8	181,3
Sämtliche Terminpapiere	74,8	144,9	165,5
Sämtliche variabel not. Papiere	69,0	97,7	102,1
Sämtliche Kassapapiere	65,2	98,9	108,9

Die Deutsche Bank betont dazu selbst, daß die Terminnotierungen und ihre wesentlich stärkere Steigerung gegenüber den anderen Aktien von stark spekulativem Einschlag begleitet sind, was aus der anhaltenden stärkeren Steigerung der Terminpapiere hervorgeht. Allerdings sei unverkennbar, daß neben den Spekulationskreisen, die sich „anscheinend ganz einseitig nach oben engagiert haben“, auch die breite Masse des Publikums im wachsenden Maß ihr Interesse wieder dem Aktienmarkt zuwendet. Die zahlreichen günstigen Momente aus der Wirtschaft verursachen, daß die Börse nie um Eskompierungsmöglichkeiten verlegen ist; es sei mit Genugtuung zu begrüßen, daß gerade mit Rücksicht auf diese eben geschilderte Bewegung die Emissionstätigkeit auch auf dem Gebiete der nicht festverzinslichen Werte wieder aufleben beginnt.

Allerdings wird dabei zu berücksichtigen sein, was die Deutsche Bank in ihrem Bericht nicht erwähnt, daß die Ansprüche der Aktiengesellschaften an den Kapitalmarkt in der nächsten Zeit mit besonderer Stärke hervortreten, wie das z. B. aus der großen Kapitalerhöhung des chemischen Trusts hervorgeht. Greift die Bewegung rasch weiter so um sich, so wird die Börse auch bald als natürliche Reaktion die Nachteile der großen Kapitalerhöhungen in steigenden Selbsten und sinkenden Kursen zu spüren bekommen.

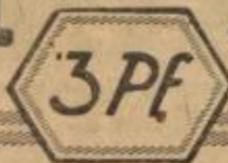
Die erste Fabrikationanlage für Kohleoerflüssigung.

Die I. G. Farbenindustrie wird noch im Herbst mit dem Bau einer großen Fabrik in der Nähe von Nachterstedt bei Albersleben beginnen. In der Fabrik soll das Verfahren zur Verflüssigung von Kohle wirtschaftlich ausgebaut werden. Die Gegend von Nachterstedt ist gewählt worden, weil dort geeignete Braunkohlenlager zur Verfügung stehen. Die I. G. Farbenindustrie hat sich besonders durch den Ankauf des Rittergutes Gatersleben die nötige Rohstoffbasis gesichert.

Es ist eine Kunst

schon für 3 Pfennige eine wirklich gute Zigarette zu liefern. Wir verstehen es, die einzelnen Tabaksorten mit raffiniertem Geschmack zu mischen!

Kibari
dick und rund
ohne Mundstück.



Scherif
flaches Format
Gold · Silber · Kork.



Der Sonnengucker.

Von G. Böffele.

Vor wenigen Tagen kam mir durch Zufall wieder einmal einer jener kleinen Schulkalender in die Finger, wie wir sie als Erdbürger vom ersten Schuljahr lieben. Bei meinem Vater hatte ich gesehen, wie er täglich Eintragungen geschäftlicher Natur in seinen Kalenderbuch machte. Als Sohn meines Vaters folgte ich seinem guten Beispiel und zeichnete Freud und Leid meines Lebens in kurzen Stichworten auf. Auf einem dieser alten Remoiresblätter stand mit großen und ungelenten Buchstaben geschrieben: „Sonnengucker“. Und dahinter prangten drei Kreuze.

Mit diesen drei Kreuzen hatte es eine besondere Bewandnis, die ich mir ungern erklären will. Sie erinnern mich an schwache Stunden. Ein Kreuz machte ich damals in meinen Kalender, wenn ich in der Schule für irgendeine absichtlich oder unabsichtlich begangene Dummheit eine Ohrfeige erhielt. Zwei Kreuze bedeuteten, daß meine Ohren verschont blieben zugunsten meiner inneren Handfläche, welche die Ehre hatte, mit einem gewissen gefährdeten Rohrstockchen in Berührung zu kommen, dessen Ruheplatz in der Ritze vor der Wandtafel war. Und zu drei Kreuzen schwang ich mich auf, wenn der hohe Lehrkörper sich veranlaßt sah, jegliche vornehme Referat aufzugeben und sich hemmunglos der Erleichterung meiner rantenden Jugend zu widmen. Zu meiner Entschuldigung — und zu der des Lehrkörpers — möchte ich betonen, daß ich nur selten in die unangenehme Lage kam, zwei oder drei Kreuze machen zu müssen. Sogar ereignete sich nur bei ganz außerordentlichen Anlässen. Am häufigsten passierte ein Kreuz. Meine Ohrschälchen blühten denn auch fast täglich wie die Feuerlilien.

Als Kind lebte ich in einer derart innigen Naturverbundenheit, daß ich auf meine Jugend trotz aller schwachen Stunden und Kreuze im Kalender zurückblicken kann wie auf ein seliges Paradies. Die blühende Wiese hinter unserem Hause hat sich meinem Gedächtnis für alle Zeiten als ein Reich eingegraben, durch das der liebe Gott selbst spazieren ging. Unschuldige Englein hatten sich in die Maske der flatternden Schmetterlinge gehüllt und bildeten einen lebendigen Heiligenschein um das Haupt des gütigen Vaters. Hahnenfuß, Wiesenschamfrucht und Rispengräser verneigten sich tief im Beheim des warmen Südwindes. Und tausend fröhliche Biendchen summten in vielstimmigem wohlklingendem Konzert: Es ist Friede, es ist Freude, es ist der Tag des Herrn.

Ein mystisches Verhältnis hatte ich auch zu unserer Allmutter Sonne. Morgens, wenn ich nach langem Schlaf erwachte und eine Fülle von Licht durch den kühlen Schatten der Bäume brach, sprang ich aus meiner Feder, holte am offenen Fenster tief Atem und fühlte mich voll eines unaussprechlichen und unbändigen Glücks. Gedankenlos zog ich meine Kleider an und war versunken im Anblick der legendären Freudenpendlerin Sonne.

Mein Weg zur Schule war eine halbe Stunde lang und führte ziemlich geradlinig von Osten nach Westen, so daß ich die Sonne im Rücken hatte. Darauf achtete ich nicht, wenn ich den Schulweg in Gesellschaft meiner Geschwister oder der in der Nachbarschaft wohnenden Schulkameraden zurücklegte. Dann hatte ich nur Interesse für das Zerlegen von Taschenuhren und Handeln mit Briefmarken. Wenn ich aber mit mir und der Welt allein war, trankte mich die Sonne im Rücken tief und ich sann darüber nach, wie dem abgeholfen sei.

Und eines schönen Tages hatte ich die Lösung gefunden. Die Sache war so einfach wie die Geschichte vom Ei des Kolumbus. Ich wunderte mich in meiner siebenjährigen Entdeckerfreude nur, daß ich nicht früher darauf gekommen war. Ich legte den Weg zur Schule rückwärtsgehend zurück. Langsam und bedächtig setzte ich Fuß hinter Fuß, die Vorderfront meiner lieben Sonne zugewandt. Satt trank ich mich an ihrem Glanz, ihrer Hoheit und ihrer unaussprechlichen Güte. Siderlich war auch sie über die ihr zuteilgewordene Verehrung hoch beglückt. Sie strahlte an jenem Morgen doppelt freundlich in die Welt hinein. Mehrere Male kullerte ich in den Straßengraben, was aber meinen Hochgenuss nicht weiter beeinträchtigte. Den Spott der Vorübergehenden, die mich für komplett verrückt hielten, ertrug ich mit stolchem Gleichmut, überzeugt vom Werte meiner Tat. Heil und gesund gelangte ich vor dem großen Backsteinbau der Schule an. Nur mußte ich zu meinem großen Schrecken bemerken, daß ich mich um eine Viertelstunde verspätet hatte. Heute wundere ich mich, daß es nur eine Viertelstunde war. Man denke, ich legte den Weg, zu dem ich normalerweise eine halbe Stunde brauchte, rückwärtsgehend mit nur 50 Proz. Verspätungszuschlag zurück! Doch dafür hatte mein Lehrer kein übertriebenes Verständnis.

Er fragte mich, woher ich so spät komme. Ich stammelte in meiner Unschuld, daß ich rückwärts gegangen sei. Warum ich das getan hätte, examinierte er weiter. Um in die Sonne zu gucken, brachte ich harmlos und ohne Falsch hervor.

Langsam konnte mein Lehrer keine Worte finden. Er mußte offenbar nicht, ob er das, was ich ihm gesagt hatte, ernst nehmen sollte. Lange stand ich vor ihm, mit gelentem Kopf, beladen von einer unbewußt begangenen Schuld. Meine Schulkameraden brachen in ein karnibalesches Gelächter aus. In meiner Dummheit lachte ich mit. Dann kamen die drei schlimmsten Kreuze meiner Jugend. Ich habe sie dem profanischen Lehrer trotz meiner verjöhnlichen Natur bis auf den heutigen Tag nicht verzeihen können. Von da ab blieb ich in meinem Heimatstädtchen jahrelang „der Sonnengucker“.

Wer trägt nun die Schuld an diesem Ereignis? Die Sonne, der Lehrer oder ich? Darüber können sich die Gelernten nicht einig werden. Ich neige dazu, die Schuld einem tragischen Verhängnis beizumessen, das alle Beteiligten überrumpelte. Mich allerdings am meisten! Feil voll! Drei Kreuze im Kalender! Ist das nicht tragisch in der Tat?

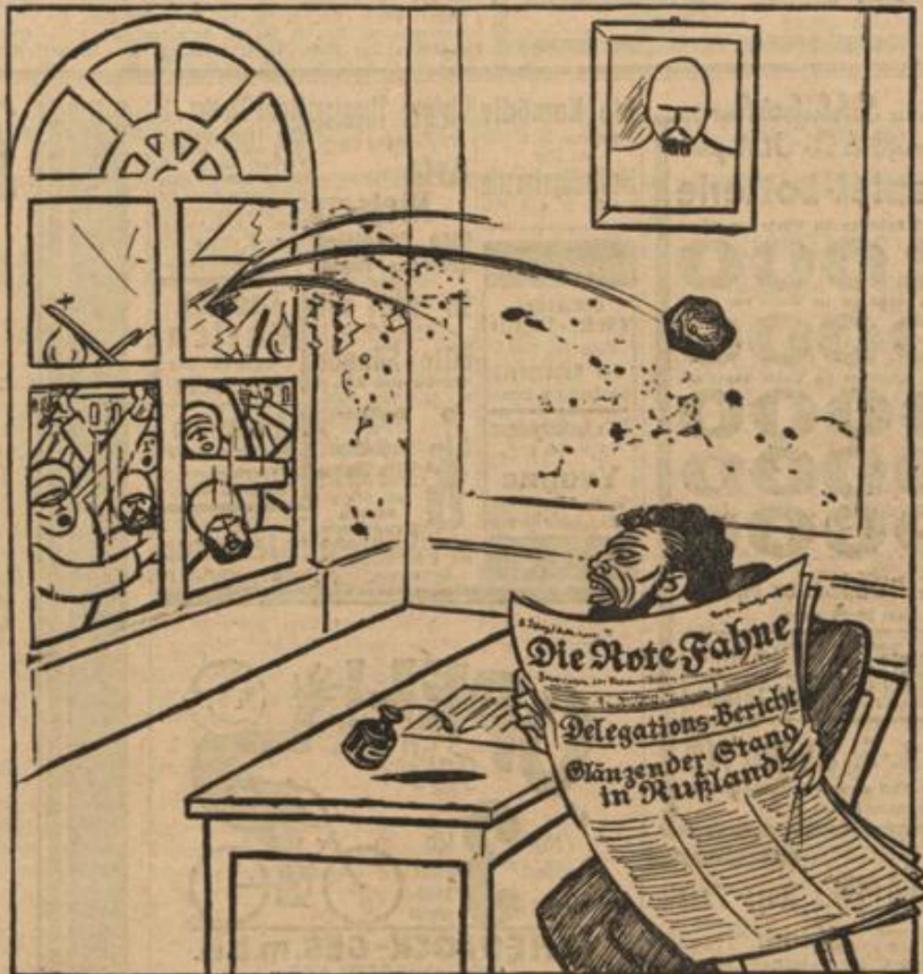
Eine Stunde beim Augenkünstler.

In der einen Hand ein schmales Glasröhrchen, in der anderen eine Glasugel — so sieht der kranke Mann auf seinem Hocker. Die Höhe des Bunsenbrenners von 1400 Grad schmilzt das stiftförmige Röhrchen, und das geschmolzene Glas mault er in feinen und feinsten Linien auf die kleine Ugel. Ein künstliches Auge entsteht. Wir sind beim Augenkünstler.

Am D-Zug sitzt er kreuz und quer durch Europa und trägt den Ruhm seines Heimatstädtchens in alle Winde. Bouscha in Thüringen ist der Stolz einer ausgezeichneten Glasindustrie. Zwei Familiennamen sind es — Müller und Greiner —, die sich untrennbar mit der Glasindustrie verbunden haben. Und eine besondere Kunst, die durch jahrhundertelange Verehrung in Fleisch und Blut überging, ist die der Herstellung künstlicher Augen.

Besitzen wir doch — durch die Folgen des Krieges verstärkt — eine Heerschar von Mitmenschen, denen ein Auge fehlt. Es sollen

Im Sowjet-Bureau.



„Ach, ich wünschte, unsere russische Arbeiterschaft bestände aus lauter Mitgliedern deutscher Delegationen!“

72 000 sein; dazu kommen 4000, denen beide Augen fehlen. Es wäre nicht schön, wenn diese Unglücklichen als Krüppel gekennzeichnet blieben. Denn das Bewußtsein, trotz eines Leidens sich nicht oder nur wenig von den anderen Menschen zu unterscheiden, trägt unendlich viel dazu bei, die Gemütsstimmung eines solchen Menschen zum Guten zu beeinflussen. In diesem Sinne haben die bauschaer Augenkünstler, die heute Welttruf besitzen, außerordentlich segensreich gewirkt. Es ist noch niemand, auch in anderen Ländern als Deutschland gelungen, die bauschaer in der Herstellung künstlicher Augen zu übertreffen, ja zu erreichen. Die bederrere Beschaffenheit des bauschaer Glases spricht hier entscheidend mit.

Unser Augenkünstler gewährt Audienz. Die Hilfsbedürftigen strömen in Scharen zu ihm. Prüfend blickt er in das gesunde Auge. Dann ist sein Plan fertig. Der Bunsenbrenner entzündet seine lustige Stichtlampe. Der Künstler bläst eine der unscheinbaren Glasröhrchen zu einer Ugel auf. Der Hintergrund ist fertig. Vorsichtig tupsend malt er dann die Pupille auf. Und nun erweist er erst richtig seine große Kunst. Soviel Menschenaugen es gibt, soviel verschiedene Arten gibt es. Iris und Blutgefäße sind von tausend- und abertausendfacher Form und Farbe. Während der Einäugige neben dem Künstler steht, zaubert die Glasstifte die grüne, blaue, braune oder in Zwischenfarben schillernde Iris auf die Glasugel, zaubert die Stifte mit unsagbar feinen Strichen die Nerven hin. Befehl der Hilfsbedürftigen bereits ein künstliches Auge, dann dient als Vorlage zuweilen auch das erste Muster. Aber das ist oft sehr unzulänglich. Denn es gibt auch eine Glasaugenindustrie, die Nummern 1 bis soundsoviel vorrätig hat und verschickt. Diese Industrieaugen erfüllen dann ihren Zweck, wenn die Augenhöhle sich erst gewöhnt hat. Der Fachmann paßt mit einem solchen Auge erst den Hintergrund aus. Danach führt der reisende Augenkünstler ein Röhrchen mit Probeaugen bei sich, mit ganzen, mit halben, mit Teilschen. Es kommt immer darauf an, wieviel von den Augenmuskeln noch vorhanden ist. Danach muß gearbeitet werden.

Von Zeit zu Zeit muß das künstliche Auge erneuert werden, denn das Augenwasser — wir sprechen von brennenden Tränen — ist so scharf, daß das Glas beim Gebrauch getrübt wird.

Als ich beim Augenkünstler sah, geschah es, daß ein Einäugiger sein neues Auge eingeseht bekam. Ich schaute ihn an, und siehe da — wer vermochte auf Anhiel zu sagen, welches das lebende, welches das künstliche Auge war? Mit einem unfagbar dankbaren und strahlenden Gesicht vertiefte uns der Einäugig-Zweiäugige. Eine feine Kunst! Eine stolze Kunst! Ginstermann.

Fremdkörperwanderungen im menschlichen Organismus.

Prof. Tische aus Breslau erinnerte kürzlich wieder an einen Fall, der sich vor mehreren Jahren ereignete. Einem Soldaten war eine Gewehrugel in seinen Brustbeutel eingeschlagen und hatte dabei einen silbernen Laster unter die Haut gestoßen. Die Wunde konnte nicht mehr entfernt werden und verblieb im Körper, ohne irgendwelche Beschwerden zu machen. Der Laster muß aber auf Wanderfahrt gegangen sein, denn nach Jahren erschien er eines Tages auf natürlichem Wege im Stuhlgang. Wahrscheinlich ist er erst nach abwärts, dann in die Bauchhöhle und schließlich von dort in den Darm eingewandert, ohne aber eine Bauchfellentzündung zu erzeugen. Dieser Fall erinnert an einige andere ebenfalls eigenartige Vorkommnisse. Ein Bericht von einem Mann, der sich beim Anfechten eine Hätelnadel in den Ellenbogen stieß. Da er sie nicht wiederfinden konnte, glaubte er, sie sei heruntergefallen. Wenige Zeit später aber bemerkte er stechende Schmerzen in der Brust. Durch einen chirurgischen Eingriff konnte dann auch die Nadel unter der Brustwarze herausgeschritten werden. Cosmacheuc hatte ein kleines Mädchen in Behandlung, das einen Knäuel Garn verschluckt hatte, in dem sich eine etwa 4 Zentimeter lange Nadel befand. Der Knäuel erschien nach 9 Tagen im Stuhlgang, die Nadel aber machte sich erst nach 8 Monaten unter der Haut in der Mitte des linken Oberarmes bemerkbar. Ein painliches Unglück passierte schließlich einem Messerschneider vor etwa 100 Jahren. Derselbe stieß etwa 12 Zoll lange Alluge im Magen stecken, bis sie nach einem Jahre in die rechte Leistengegend gewandert war und dort unter einer Abszessbildung nach außen durchbrach. Der Kranke soll alles dies überstanden haben.

Der Hut.

Von Frh Müller-Partentkirchen.

Die folgende Verlustgeschichte trägt sich jeden Tag in der Stadt zu. Den Verlust braucht sich das davon betroffene Ladenmädchen nicht groß berechnen. Es hat ihn im kleinen Finger.

Aber wenn ich das Hütchen in Gesellschaft vortrug, ist es mir schon vorgekommen, daß mir sechs Personen sieben verschiedene Antworten gaben. Und alle waren sie falsch. Je falscher, je gelehrter einer war.

Und dann redeten die sechs aufeinander ein, bekamen rote Köpfe und bewiesen sich mit Fingern und anzüglichen Worten, wie genial die eigene Lösung sei und wie verrückt die andere.

Mitunter ist es dann geschehen, daß das Dienstmädchen einen Augenblick aus Bedienen vergaß, lächelte, halb den Mund aufmachte, sich aber dann bekam, daß es Dienstboten gemeintlich verboten ist, gescheiter zu sein als die von ihr Bedienten, und dann erst in der Küche draußen der Kaffeemahlenden Köchin aufs Amie schlug: „Wies, jetzt erzählt ich dir a Geschichte von einem Hut, pah auf...“ Und auch die Köchin ließ die Lösung augenblicklich auf der Spitze ihres Kochlöffels balancieren: „Was,“ lachte sie, „und des hätten ihre Herrschaften drinn net rausbracht? — Na ja, i sag's ja, je geheimer einer is, je dümmer is er.“

Darf ich bitten, lieber Leser, darauf bei dir selbst die Probe zu machen:

Die Ladnerin beim Hutmacher Seidl in der Bayerstraße hat heute noch keine Krempe verkauft. Sie will schon gähnen — halt, da kommt ein Käufer, sogar ein eleganter. „Womit kann ich dienen, mein Herr?“

„Der Hut dort in der Auslage, was kostet der?“

„Fünf Mark.“

„Gut, den nehme ich — Sie müssen freilich diesen Hundert hier wechseln, Fräulein.“

„Bedauere, soviel ist nicht in der Kasse — aber unser Nachbar, der Uhrmacher hilft gerne aus — einen Augenblick, die Kleine hier packt Ihren Hut einstellweilen ein.“

Der Uhrmacher wechselt. Die Verkäuferin kommt zurück. Der Käufer kriegt die fünfundeunzig Mark heraus, verbeugt sich und verschwindet mit dem Hute im Gemüß der Straße.

Nicht lange, die Türe wird aufgerissen. Noch ein Käufer? Rein, der Uhrmacher, der einen Hundert in der Hand schwingt: „Da sind Sie einmal reingefallen, Fräulein — halten Sie mal den Hundert gegen Licht — die roten Fasern fehlen — ja, Verzeihe: falsch — ich bitte um Erlaub.“

Das Vamento übergehen wir. Auch die Veruche, durch aufgerissene Türen und ein Hiniausstarren auf die Straße jenen Schwindelkäufer nochmals herzulocken. Der Abend kommt, das Fräulein macht die Ladenkasse. Nun lieber Leser, bitte ich, mit mir den Gesamtverlust des Fräuleins zu berechnen: Der Hut ist falsch, die herausgegebenen fünfundeunzig Mark sieht sie auch nicht wieder, und den falschen Hundert hat sie dem Hutmacher durch einen biwerteten erschen müssen — macht also — darf ich bitten? (Dem Buche „Warum“ mit Erlaubnis des Verlegers U. Staadmann, Leipzig, entnommen.)

Das Flugzeug im Dienste der Fischerei. Die holländische Regierung hat kürzlich einen Transport der außerordentlich empfindlichen Eier des Raifisches aus Angers in Frankreich durch Flugzeuge befördern lassen. Die Eier kamen vollkommen frisch und gesund in Holland an und wurden sofort in der Waas ausgelegt, wo sie sich inzwischen recht gut weiter entwickelt haben. Die Raifische, die in manchen Gegenden auch Schnäpel oder Rafe genannt werden (Coregonus oxyrrhynchus), sind wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches sehr beliebt und wurden früher z. B. in Holland in solchen Mengen gefangen, daß die Flüsse allmählich verarmten; jetzt stellen die Raifische einen teuren Leckerbissen dar. Frühere Versuche, in den Fischbrutanalaken erzeugte Eier auf weitere Strecken mit der Bahn zu befördern, sind stets fehlgeschlagen, bis man jetzt das Flugzeug in den Dienst des Eiertransportes stellte. Da man in Amerika mit dem Aussehen künstlich erbrüteter Raifischeier große Erfolge gehabt hat, dürfte auch in Holland durch diese Maßnahmen der Bestand an Raifischen wesentlich gehoben werden.

